

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Druck und Verlag von E. Guntel. Wwe. in Sattingen.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Käufer in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherung-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Kaiser Wilhelm der Friedenskaiser, das war der Afford, auf den alle die unzähligen Trinksprüche und Festreden gestimmt waren, die aus Anlaß des Geburtstages unseres kaiserlichen Herrn im deutschen Vaterlande wie im fernen Auslande gehalten wurden. Aus all den zahllosen Kundgebungen trat das Vertrauen zum deutschen Kaiser und seiner Friedensliebe hervor. Die Geburtstagsreden gingen überall über ihren traditionellen Charakter hinaus und trugen, was im Auslande nicht immer der Fall gewesen ist, das Gepräge aufrichtiger und herzlicher Verehrung und Dankbarkeit. „Seinem Bruder und lieben Freunde“ widmete Kaiser Nikolaus bei der Festtafel am 27. Januar sein Glas und nicht minder warme Töne fanden die Souveräne aller übrigen Staaten, allen voran Kaiser Franz Josef und König Viktor Emanuel, die hohen Verbündeten des kaiserlichen Geburtstagsfestes. Sehr bemerkt wurden auch die Ausführungen des deutschen Botschafters in Paris, der in seiner Festrede allen, die es hören wollten, noch einmal feierlich kundtat, daß Kaiser Wilhelm auch in der Marokko-Frage die Hand zur Verständigung zu bieten bereit sei und auf Entgegenkommen Frankreichs rechne. Umso merkwürdiger erscheint es, daß man in Frankreich an der Geburtstagsrede des Reichspräsidenten Grafen Ballestrin Anstoß nimmt, obwohl gerade diese die aufrichtige Friedensliebe unseres Kaisers in überzeugenden Worten feierte und bezüglich Marokkos nur den Hinweis erhielt, daß durch den Besuch Kaiser Wilhelms in Tanger die Marokko-Politik in ganz neue Bahnen gelenkt worden sei.

Aus der Arbeitsleistung unseres Reichstages ist so etwas Besonderes nicht hervorzuheben, aber wichtig ist, daß sich jetzt die Einleitung einer Verständigungs-Aktion über die neuen Steuererlasse bemerkbar macht. Von dem vom Staatssekretär von Stengel ausgearbeiteten Vorlagen wird sehr viel geändert werden, bei der Brauksteuer und Tabaksteuer ist es auch bereits geschehen, aber dem Reiche werden zweifellos diejenigen finanziellen Mittel werden, die es zur Flotten-Verstärkung nötig hat. Zur Belohnung für sein Entgegenkommen soll denn auch für den Reichstag die Einführung von Vätern (Anwesenheitsgeldern) erfolgen, die den Landtags-Mitgliedern der einzelnen Bundesstaaten schon längst zugebilligt sind.

Am schönsten in der Welt haben es jetzt die Herren Diplomaten von der Marokko-Konferenz in Algier. Da unten ist bereits der volle Frühling, die Arbeit läßt sich sehr halten, denn es kommt ja eigentlich bloß auf das allerletzte Einverständnis zwischen Deutschland und Frankreich an, und an Unmühsamkeit ist auch kein Mangel. Also was stehen die Herren?

An einen befriedigenden Ausgang der Marokko-Konferenz in Algier zweifelt heute kein Mensch mehr. Auch die guten Leute in London und Paris, die bisher mit so großem Wortschwall ein klägliches Scheitern der Konferenz prophezeht, sind heimlich geworden und beginnen einzugehen, daß sie Gespenster haben. Auf der Konferenz selbst schreien die Verhandlungen langsam, aber stetig fort. Man kommt der Einigung mit jedem Tage näher und hofft, innerhalb vier Wochen alle Aufgaben der Konferenz zu lösen. Die

Meldungen, daß seitens Marokkos noch Schwierigkeiten erwachsen könnten, sind nicht allzu ernst zu nehmen. Sind die Kulturstaaten einig, dann muß sich Marokko fügen, ob es will oder nicht.

Noch vergnügter ist freilich der junge König von Spanien, der in dem Seebade Biarritz mit der englischen Prinzessin Ena von Battenberg Automobil fährt. Früher saßen sich die jungen Leute zur Verlobungszeit in eine verschleierte Kutsche, heute maltrahieren sie sich selbst und andere mit dem Toff-Toff. Andere Zeiten, andere Sitten!

Die Versöhnung der ungarischen Opposition mit der Krone ist zwar noch nicht erzielt, andererseits aber sind die eingeleiteten Verhandlungen auch noch nicht als aussichtslos eingestuft worden. Es ist also noch ein Fünftel Hoffnung vorhanden. Nachdem der Graf Andrássy, einer der Führer der ungarischen Opposition eine längere Unterredung mit dem Kaiser und Könige Franz Josef gehabt hatte, wurde der Kriegsminister Bircsik von dem Monarchen in Audienz empfangen. Der Minister erklärte über die mit dem Grafen Andrássy geführten Verhandlungen Bericht, in denen es sich ausschließlich darum handelte, wie das ungarische Element, unbeschadet der Hoheitsrechte der Krone im ungarischen Teile der Armee zur Geltung kommen könnte. Nach dem Kriegsminister erschien wieder Graf Andrássy vor dem Kaiser. Das Ergebnis der einstündigen Audienz war, daß Andrássy vom Kaiser mit der Übermittlung einer Botschaft an die Führer der ungarischen Oppositionsparteien betraut wurde. Damit ist ausgedrückt, daß der Boden der Verständigung weiter gesponnen wird.

In Rußland verschlimmert sich die Lage wieder in bedenklicher Weise. Mord, Brand und Meuterei stehen wieder auf der Tagesordnung und sind trotz drakonischer Strenge der Regierungsmassnahmen nicht einzuschränken. Kolossales Blut wird vergossen, und doch läßt die Regierung Tage, Wochen und Monate verstreichen, ohne mit der Einberufung der Reichsduma Ernst zu machen. In Tiflis (Kaukasus) wurde gegen den Chef des Generalstabs, General Griastow, ein Bombenattentat verübt. Der General wurde getötet, der Täter verhaftet. In Riga, wo neuerliche Bombenfunde gemacht wurden, drang eine große bewaffnete Bande in den Güterbahnhof, ermordete den Kassenbeamten und raubte ca. 25 000 Rubel. Auf einer Eisenbahnstation wurden der Stationschef, dessen Gehilfen und eine Privatperson ermordet. In beiden Fällen entkamen die Missetäter. Andererseits vermehren sich die Verhaftungen, Hinrichtungen und Verbannungen nach Sibirien. Dieser Tage wurden 200 Revolutionäre nach Sibirien verurteilt. In dem Gebiete von Kirsilsh wurden 20 Bauernhöfe niedergebrannt und unter den Einwohnern ein furchtbares Blutgericht gehalten. Der russ. Seefriedhof in Wladivostok befindet sich schon tagelang in den Händen der meuternden Soldaten. — Gegen den Chef des Berliner Bankhauses Mendelssohn haben russisch-polnische Revolutionäre das Todesurteil gesprochen. Wie von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, erhielt das Bankhaus Mendelssohn u. Co. eine Zulassung von Revolutionärs-Komitee, in der angekündigt wird, der Chef dieses Hauses sei zum Tode verurteilt worden, weil er durch seine Finanztransaktionen dem russischen Absolutismus die Ausführung einer Politik ermöglicht habe. Zwei von dem Komitee ausgewählte Revolutionäre sollen bereits zur Ausführung des Urteils unterwegs sein. Das Blatt bemerkt mit angebrachtem

Spott, die beiden Todesboten lassen sich vielleicht durch einige hundert Rubel von ihren blutdürstigen Plänen abbringen!

Ueber den Gesundheitszustand des Königs Eduard von England, der seit der schweren Erkrankung des Monarchen unmittelbar vor dem ursprünglichen Krönungstermin zu wünschen übrig ließ, und laut „Berl. Ita.“ in Paris recht ungünstige Londoner Meldungen eingetroffen. Danach ist vor einigen Tagen ganz plötzlich Dr. Ernst Otto aus Marienbad im Schloß Windsor angekommen, nachdem der König schon vorher mehrere Tage lang die Besuche seines Hausarztes und eines Chirurgen empfangen hatte. König Eduard leidet an Atmungsbeschwerden, wozu seine Korpulenz viel beiträgt. Sein Kammerdiener fand ihn eines Morgens in ganz beängstigendem Zustande. Die Ärzte haben dem Könige das Rauchen verboten, er kann jedoch auf seine Zigarre nicht verzichten. Der Marienbader Spezialist Dr. Otto ist zu einer dringenden Konsultation berufen worden.

Von Spaniens künftiger Königin

Englische Blätter erzählen allerhand intime Züge, die das lustige und temperamentvolle Wesen von Spaniens künftiger Königin verraten. Als Kinder waren die Prinzessin und ihr älterer Bruder Prinz Alexander recht nahe, die z. B. während eines Aufenthalts ihrer Großmutter, der Königin Viktoria, in Nizza viele Zungenstiche ausführten. Eine Dame, die neben ihnen wohnte, unterhielt sich gern mit den reizenden beiden Fürstentindern, die mit vollkommener Höflichkeit und höchst geklirtem Betragen ihr antworteten; wer aber beschrieb ihr Erläutern, als sie diese beiden Kleinen auf ihrem Wappenstein hängen sah, wo sie lustig die Früchte heruntermauschten! Prinz Alexander sang dann tonische Lieder, und die kleine Ena wollte sich vor Lachen ausschütten. Während ihr Bruder der Zügellosigkeit ihrer Rinderjahre war, ist sie in ihren Mädchenjahren niemandem so nahe getreten, als ihrer Väterin, der Kaiserin Eugenie. Die hohe Frau ist ihre Vertraute in allen Dingen geworden und hat ihr eine fast mütterliche Liebe zugewandt, sie mit Geschenken aller Art überschüttet und soll sie auch zur Erbin eingesetzt haben. Auch ein Liebling der alten Königin Viktoria ist sie gewesen und eine der letzten Anordnungen, die die Königin vor ihrem Tode getroffen hat, betraf die Einrichtung ihres Schulzimmers. Wie ihre Mutter so ist auch sie der Musik eifrig ergeben und ist eine fleißige und erfolgreiche Schülerin von Blanch e Marchei gewesen. Außer dem Englischen beherrscht sie noch drei Sprachen. Vor allem anziehend aber ist ihr lebhaftes, heiteres und lebenswürdiges Wesen. Sie kann reizend plaudern und mit ihrem hellen Lachen vertreibt sie alle Sorgen und jede schlechte Stimmung. Man will am englischen Hofe bei dem letzten Besuche des Königs Alfons in London schon deutlich bemerkt haben, daß ihn Prinzessin Ena mit ihrem heiteren Gespräch besonders fesselte. Jedenfalls wird nun wieder fröhliche Frauenlachen durch die düstern Säle des Madrider Königspalastes tönen und die strengen ernsthaften Königinnen, die auf den Bildern der Antonis Mor und Velasquez, eingeschmurt in die engen Zeremonien und Etikette, sich nicht zu bewegen wagen, werden auf ein lustiges, neckisches, von allen Traditionen befreites Mädchenwesen hinabbliden.

Meine Erinnerungen an 1870.

Novelle aus dem Kriege von 1870—71 von Alfred Steffens.

(Fortsetzung.)

Es war spät am Abend; die ermüdeten Krieger, welche am Tage mit Anwendung aller ihrer Kräfte tätig gewesen, schwiefe zumteil, bis zum Tode ermattet; andere wimmerten, weil ihre Wunden ihnen gräßliche Schmerzen bereiteten, und noch andere waren beschäftigt, den Verwundeten Beistand zu leisten, die Toten zu beerdigen und für die Sicherheit des Lagers zu sorgen. Längst ruhte der Kampf.

In dem Landhause des Herrn von Gautier lag, auf weiche seidene Kissen gebettet, in einem der oberen Zimmer ein junger bleicher Mann, bei dessen erstem Anblick es sich schwer feststellen ließ, ob er lebe oder bereits in die Ewigkeit übergegangen sei. Sein Atem ging so leise, stand auch oft ganz still, sodaß es schien, er habe ausgelebt.

Von seinem Antlitz war nur wenig zu sehen, fast den ganzen Kopf hüllte ein kunstgerecht angelegter Verband ein. Vor dem Lager saß zur Zeit Nannu, die älteste Tochter des Obersten, ein Mädchen von etwa zwanzig Jahren, mit recht hübschen und namentlich interessanten Zügen.

Ihre ganze Aufmerksamkeit hatte sie auf den Schwerkranken gerichtet, dessen Augen fast geschlossen waren. Uebdrängten hinderten ihn die Bandagen, die über einen großen Teil des Gesichts hüllten, frei um sich zu blicken.

Neben der jungen Dame stand ein Mann in mittleren Jahren und beobachtete ebenfalls die kleinste Bewegung des Daliegenden mit der größten Aufmerksamkeit. — Jetzt schritt er leise davon und winkte dem Fräulein, ihn zu folgen.

Sie kamen in einem anderen Gemache an, wo die Fa-

milie von Gautier saß: der alte Herr, seine Gattin und die zweite Tochter.

Er schlüpfte! sprach der Herr, der so eben den Kranken lange gemurmelt. Noch ist nicht jede Hoffnung auf Wiedererholung geschwunden, keine der Verletzungen ist absolut tödlich; ein Glück, für den Verwundeten war die schnelle Hilfe, nun wollen wir ihm nur Ruhe und gute Pflege angedeihen lassen; heides wird er unter Ihrer Obhut in vollem Maße finden.

Es war der Ortschirurg, der diese Meinung abgab. Der kleine Mann hatte weder je eine medizinische Vorlesung gehört, noch war er in einem Institut gewesen, in welchem er sich medizinische Kenntnisse hätte erwerben können. Tagegen hatte er als ganz junger Mensch eine Reihe von mehreren Jahren im Dienste eines berühmten Arztes gestanden und von diesem vieles gelernt. Dann war er Barbier geworden, hatte eine Menge wissenschaftlicher Bücher gelesen, sich lange Jahre mit dem Zubereiten von Säften aus Kräutern beschäftigt, die er selber sammelte; und mit Anwendung dieser Säfte hatte er manche Wunde geheilt, viele alte Uebel gehoben, die sein Arzt der Umgegend zu kurieren verstanden.

Der alte Wundarzt, wie er nun genannt wurde, stand in der ganzen Gegend von Sedan in sehr großem Ansehen; nicht nur, daß ihn die Dorfbewohner in bedenklichen Fällen riefen, oft mußte er sogar nach Sedan und noch entfernter liegenden Städten hinüber, um seine Heilmethode anzuwenden.

Bei niemand stand er aber in größerer Achtung, als bei dem Obersten von Gautier, denn er hatte ihm vor Jahren die linke Hand kuriert, an der er sich eine Verletzung zugezogen, infolge welcher die von ihm schnell herbeigerufenen Ärzte die Hand sofort hatten abnehmen wollen.

Darauf war der Oberst nicht eingegangen, sondern Willens gewesen, lieber zu sterben, als noch in seiner alten Tagen eine Verstümmelung zu erleiden; hatte aber auf den Rat seiner Nachbarn zu dem Dorfschirurgen gesandt, und diesem war es vermehrt seiner Säfte und Salben in verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen, die Hand vollständig zu heilen. Seitdem besaß derselbe sein unumstößliches Vertrauen, und es fiel ihm nie ein, einen anderen Arzt zu Rate zu ziehen.

Kurz vor Abend nun, eben als die Herrschaften von einem sehr kleinen Spaziergange zurückkehrten, den sie bald unterbrachen, weil es denn doch schauerlich im Freien aussah, sodaß die Damen gezittert und gesagt, hatte sich ihnen der Dorfschirurg in atemloser Hast genähert und sie um Aufnahme eines Schwerverwundeten gebeten.

Erkannt war der Oberst stehen geblieben und hatte den Chirurgen gefragt, wie er dazu komme, gerade ihm eine solche Zumutung zu stellen.

Weil jeder Schritt dem Unglücklichen gefährlich werden kann und Ihr Haus ihm am nächsten liegt! hatte der Chirurg geantwortet; dann aber den Obersten beiseite gezogen und einige Zeit heimlich mit ihm gesprochen.

Jetzt befand sich der Verwundete unter dem Tuche des Obersten; die ganze Familie des letzteren war bereit, sich seiner Pflege zu widmen.

Der Chirurg hatte ihn in seine Kur genommen, seine Wunden sorgfältig untersucht, und mit heilsamen Säften gewaschen, mit selbstzubereiteten Salben eingerieben und dann so gekleidet er dies vermochte, verbunden.

Der Kranke lag meist ohne Bewußtsein da; sein Gehirn schien erschüttert zu sein, außerdem hatte ein heftiger Blutverlust ihn schwach wie ein Kind gemacht, und die entzündlichen Wunden, die sein Körper trug, bereiteten ihm grauenhafte Schmerzen.

Der Tod König Christians II. von Dänemark,

der ohne jedes Krankheitsanzeichen erfolgte, findet überall die regste Anteilnahme. Zahlreiche Fürstentümer trauern mit dem dänischen Volke um den Verlust des geliebten Herrschers, der eine seltene Volkstümlichkeit besaß. Der älteste regierende Fürst und der „Schwiegervater Europas“, ist König Christian kurz vor der Vollendung seines 88. Lebensjahres dahingegangen, mitten aus der Arbeit abgerufen — ein schöner Tod. Lang und schicksalreich war sein Leben. Die schwerste Stunde für ihn schlug im Jahre 1864, als er nach dem unglücklichen Kriege mit Preußen die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg verlor. So schwer es ihm auch wurde, so wußte er sich aber doch im Laufe der Jahre mit dem Verlust abzufinden; er war politisch klug genug, sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen, wohl wissend, daß ein gutes nachbarliches Verhältnis mit dem inzwischen neuerstandenen Deutschen Reiche für sein eigenes Land von Vorteil sei. Wenn trotzdem die Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark und den Höfen von Berlin und Kopenhagen bis vor wenigen Jahren noch gespannt waren, so trug er wohl weniger die Schuld daran, als seine Gemahlin, die Königin Luise, Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen. Sie war und blieb eine Feindin Deutschlands bis zu ihrem Tode im Jahre 1898 und unter ihrem Vorherrschen fanden in Kopenhagen, besonders unter Teilnahme der jetzigen Kaiserin-Witwe von Rußland, ihrer Tochter, die vielbesprochenen „Familienkonferenzen“ statt, auf denen die Politik Europas gemacht wurde. Aber was auch dort gesponnen wurde, Deutschland war zu mächtig, als daß es ihm hätte schaden können. Nach dem Tode seiner Gemahlin betrat König Christian im Jahre 1899 zum erstenmale wieder schleswigischen Boden, während er in Wiesbaden schon vorher ein häufiger Gast gewesen ist. Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts sind die Beziehungen zwischen dem deutschen Kaiserhofe und dem dänischen Königshause und damit auch zwischen den beiden Ländern recht freundlich geworden, beiden Teilen zum Nutzen; Kaiser Wilhelms Bestrebungen hatten Erfolg, und als er 1903 in Kopenhagen erschien, wurde ihm dort eine andere Aufnahme zuteil, als bei seinem Antrittsbesuche im Jahre 1888. Man darf hoffen, daß auch in Zukunft beide Länder in Freundschaft und Eintracht leben. König Christian, der in seinem Lande schwere Verfassungskämpfe durchgemacht hatte, war die Zerknirschtheit und Anspruchslosigkeit selbst. Manches schöne Zug läßt sich von ihm erzählen und wie beliebt er bei seinem Volke war, das zeigte sich, als er im



Jahre 1888 sein 25-jähriges Regierungsjubiläum und 1892 seine goldene Hochzeit feierte, das zeigte sich auch auf seinen täglichen Spaziergängen in Kopenhagen. Sein Tod hat eine große Wunde gerissen und bringt eine erhebliche Störung der Festlichkeiten an den Höfen mit sich; so in Berlin, wo der Kaiser sofort den für den 31. Januar am Kaiserhofe angelegt gewesenen Ball abgibt. Der Kaiser will auch an der Beilegung, bei der sich Fürstlichkeiten aus fast allen Ländern in Kopenhagen ein Stellbildnis geben werden, persönlich teilnehmen, ein Entschluß, der ihm hoch anzurechnen ist und in Dänemark sehr sympathisch berührt hat.

König Christians glänzende persönliche Laufbahn soll ihm in seiner Jugend auf Schloß Glücksburg prophezeit worden sein, ebenso daß mehrere seiner Kinder Kronen tragen würden. Um derartige Prophezeiungen nach dem Erfolg ist es allerdings eine zweifelhafte Sache, fest steht jedoch, daß die Prophezeiung mit Bezug auf die Kinder bereits existierte, als diese zum-

Er schläft! wiederholte der Oberst. Gott sei gelobt, dann wird er auch genesen.

Wir wollen's hoffen, bemerkte der Chirurg. Ein hübscher junger Mann! O Gott, mir blutet das Herz, wenn ich an den Schmerz seiner Lieben denke, die ihn zu betrauern hätten, sobald er stirbt, bemerkte die Frau von Gautier.

Wer weiß, ob er noch Angehörige besitzt, versetzte der Chirurg.

Sicher entgegnete die Frau vom Hause. Er stöhnte: „Meine armen Eltern!“ als sie so gräulich mit ihm umgingen. O, ich habe es ganz deutlich gehört, und diese wenigen Worte haben ihm mein ganzes Herz gewonnen: denken Sie, welches Innere ein Mensch besitzen muß, der von den furchtbarsten Schmerzen gefoltert, nicht um die eigenen Qualen jammert, sondern um das Weh der Eltern über seine Lage! Er lauschte auch noch mehr hin; doch das andere war mir unverständlich.

Den beiden jungen Damen traten Tränen in die Augen, während die Mutter sprach. Sie besaßen den leichtesten frohesten Sinn der Französinnen, waren aber auch überaus schnell empfindsam gestimmt und für die tiefsten Gefühle zugänglich.

„Es ist ein Deutscher!“ bemerkte der Oberst, halb nachdenklich. „Es darf niemand davon wissen, wenn wir bei uns aufgenommen haben, sonst kämen wir sämtlich in den größten Mißkredit; denn unsere Landsleute sind zur Zeit ärger als die Kannibalen.“

„Sie haben recht, Herr Oberst,“ „Gott segne Sie, daß Sie nicht so denken, wie die meisten!“ rief der Chirurg.

„Die meisten, die jetzt gegen die Deutschen wüten, gehören dem fanatisierten Pöbel an, der nicht weiß, was ihm gut ist. Die Deutschen züchtigen gegenwärtig die Franzosen für ihre maßlose Arroganz: vielleicht erhalten wir

teil ihre monarchischen Stellungen beziehungsweise großmütlichen Vermählungen noch nicht einnehmen oder eingegangen waren. Hier eine Anekdote von ihm, die sich in Deutschland abspielte. König Christian hielt sich in Wiesbaden auf und vor seinem Hotel, in dem er übrigens die Mahlzeiten inmitten der anderen Gäste einzunehmen pflegte, war ein militärischer Ehrenposten aufgezogen. Als der König eines Tages von seinem Spaziergange, wie immer im Zivil unternommen, zurückkehrte, lag der Posten den schlicht gekleideten Herrn nicht passieren. Ausweisen mochte sich der König nicht, und so machte er stillschweigend Kehrt, suchte den Seiteneingang auf und erreichte von hier aus seine Zimmer.



Der neue König

der als Friedrich VIII. den dänischen Thron bestiegen hat, ist am 3. Juni 1843 geboren und seit 1869 mit der Prinzessin Luise von Schweden vermählt, welcher Ehe 8 Kinder entsprossen sind, darunter der nunmehrige Kronprinz Christian, der Herzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin, eine Schwester der deutschen Kronprinzessin, zur Gemahlin hat. König Friedrich gilt für politisch liberal. Er ist infolge seiner Heirat sehr reich, hat seine Mittel aber stets für wohltätige Zwecke verwendet. Wie sein Vater ist er ein großer Freund von Kunst und Wissenschaft und ein vorzüglicher Reiter. Er war bisher Generalinspekteur der dänischen Armee und ist englischer Ehren doktor der Rechte. Man lobt auch seine Rednergabe. Königin Luise, 1851 geboren, trägt ihren Vornamen als Erbin ihrer preussischen Urhahnin Königin Luise. Sie ist hochgebildet, sehr religiös, wohlthätig und eine eifrige Pfliegerin besonders der schönen Literatur. So vereint das neue Königpaar alle Eigenschaften, um sein Land und Volk glücklich zu machen. Möge dem König Friedrich VIII. eine ungetrübte Regierung beschieden sein, möge es ihm vor allem gelingen, die Beziehungen zwischen Dänemark und Deutschland noch herzlicher zu gestalten. Er kam in dieser Hinsicht noch weiter gehen, als sein Vater. In Berliner Hoffkreisen hat er jedenfalls, als er im Auftrage seines greisen Vaters den Kopenhagener Besuch Kaiser Wilhelms erwirkte, den besten Eindruck hinterlassen.

Ein blutiger Kampf mit Schmugglern.

Von der russisch-preussischen Grenze wird der „Nordb. Allg. Ztg.“ über einen blutigen Zusammenstoß zwischen russischen Grenzsoldaten und Schmugglern in der Nähe der russischen Ortschaft Willkowo unterm 23. Januar berichtet: Der zweite Offizier des Grenzdorons (Stationshaus) Polsheron, v. Perowska, unternahm in der Nacht zum 20. d. Mts. mit 10 Grenzsoldaten einen Streifzug auf Schmuggler längs der Grenze. Die Nacht war stürmisch und finster. Der Offizier mußte daher jeden Augenblick auf einen Zusammenstoß mit Pächern gefaßt sein. Gleich nach Mitternacht bemerkte er auf preussischer Seite einen Trupp Schmuggler, die sich ziemlich unbefangen der Grenze näherten. v. Perowska verbarg sich mit seinen Soldaten hinter einem Gebüsch, um die Pächter über die Grenze zu lassen; dann sprang er hervor und gebot Halt, doch war plötzlich die ganze Schmugglertruppe bis auf den letzten Mann spurlos verschwunden, so daß das Feuer der Soldaten ohne jeden Erfolg blieb. Die Schmuggler hatten sich nach dem dritten Anrufe in einen tiefen, ausgetrockneten Graben

dadurch bessere Zustände, jedenfalls aber werden wir auf diese Weise die schmachvolle Regierung des bisherigen Usurpators los.“

Die Tür zum Nebenzimmer war angelehnt geblieben, weshalb die Unterhaltung auch sehr gedämpft geführt wurde; jetzt vernahmen die Anwesenden ein leises Gestöhn des Kranken von seinem Lager herüber dringen.

Auf den Zehen schlich der Chirurg zu seinem Patienten.

Längere Zeit verweilte er dort.

Als er wieder zurückkehrte, sagte er: „Er hat soeben viel Limonade getrunken und schläft nun von neuem. O, wenn ich denke, daß er genesen kann, dann möchte ich laut schreien vor Lust; es ist für diesen Fall ja unser Werk, daß ein so hübscher junger Mann dem Leben erhalten ist, der ohn uns sicher elend zu Grunde gegangen wäre. Ah, wie auf diese Weise die schmachvolle Regierung des bisherigen Usurpators.“

Die Tür zum Nebenzimmer war anlehnt geblieben, weshalb die Unterhaltung auch sehr gedämpft geführt wurde; jetzt vernahmen die Anwesenden ein leises Gestöhn des Kranken von seinem Lager herüber dringen.

Auf den Zehen schlich der Chirurg zu seinem Patienten.

Längere Zeit verweilte er dort.

Als er wieder zurückkehrte, sagte er: „Er hat soeben viel Limonade getrunken und schläft nun von neuem. O, wenn ich denke, daß er genesen kann, dann möchte ich laut schreien vor Lust; es ist für diesen Fall ja unser Werk, daß ein so hübscher junger Mann dem Leben erhalten ist, der ohn uns sicher elend zu Grunde gegangen wäre. Ah, wie ich ihm das Glas an die Lippen hielt, da sandte er mir so einen dankbaren Blick aus seinen halbgebrochenen Augen zu, der mir durch die Seele drang: es

gestürzt und hatten in diesem laufenden das nahe Gehölz erreicht, um dort hinter Baumstämmen Deckung zu suchen. v. Perowska eilte ihnen mit seinen Soldaten sofort nach und versuchte, mit gezogener Klinge das Wäldchen zu betreten, da erfolgte aus diesem eine Salve, und der junge Offizier wälzte sich sterbend zu den Füßen seiner Soldaten, während ein Soldat schwer und ein zweiter leicht verwundet waren. Kaum waren sich die Soldaten in ihrer Verstärkung bewußt geworden, was geschehen war, als sie von neuem in Staunen und Schreck versetzt wurden. Im Galopp, mit verhängten Zügeln, die Kantschuhe wie wahnsinnig über den Pferden schwingend, sprengte ein zweiter, berittener Schmugglertrupp über die Grenze, mit wildem Geschrei an den Soldaten vorüber und war, ehe diese in der Aufregung an den Gebrauch ihrer Waffen dachten, in der Dunkelheit der Nacht verschwunden. Hatte der Tod ihres Offiziers die Soldaten schon verwirrt, so machte sie das Erscheinen dieser Reitertruppe vollständig lappsig, so daß sie in ihrer Ratlosigkeit nichts anderes zu tun wußten, als nach dem Stationshause zu eilen und über den Vorfall zu berichten. Mit einer Verstärkung von acht Mann kehrten sie zum Tatorte zurück, konnten aber von den Schmugglern nichts mehr ermitteln, da diese sich unterdessen in Sicherheit gebracht hatten, und so kehrte man in einem traurigen Zuge, die Leiche des jungen Offiziers auf einer Bahre aus rohen Fichtenstämmen gebettet, den schwer verwundeten Soldaten mit sich führend, wieder nach der Station zurück. Bei einer nochmaligen Durchscheidung des Wäldchens am anderen Morgen fand man dort auch die Leiche eines erschossenen Schmugglers, aber keinerlei Wertgegenstände bei ihr, dagegen eine Liste aller Sachen, die der berittene Trupp bei sich führte, die einen Gesamtwert von 9800 Rubel hatten, wodurch dem russischen Staate ein Zoll von 3200 Rubel entzogen worden ist. Die Schmuggler zu Fuß hatten nur die Aufgabe gehabt, die Aufmerksamkeit der russischen Soldaten auf sich zu lenken und sie zu verwirren, wodurch dem berittenen Trupp das Ueberschreiten der Grenze ermöglicht wurde. Leutnant v. Perowska war der Sohn reich begüterter Eltern im Gouvernement Kowno, erst seit sieben Monaten verheiratet und seit zwei Monaten an der Grenze.

Lokales.

Mehr als

450 000 Mark

zahlte die Nürnberger Lebensversicherungsbank in Nürnberg allein im Jahre 1905 für Unfälle von Zeitungsabonnenten aus. Diese große Zahl spricht mehr als Worte es vermögen. Wie viel bittere Not mag wohl mit dieser Summe gelindert worden sein und wie werden die Angehörigen der Verunglückten dankbar dafür gewesen sein, daß diese sich auf ein Blatt abonniert hatten, welches seinen Abonnenten, ebenso wie wir, die Wohltat einer Versicherung gewährt. Die große Zahl ist aber auch der deutlichste Beweis dafür, wie zahlreich und schnell die Menschen von Unfällen betroffen werden.

Deshalb halte man fest an einem Blatt, welches die Abonnenten versichert und wer sich für seine Familie oder Angehörigen die Wohltat einer kostenlosen Versicherung von Mk. 200 sichern will, der trete uns als Abonnent bei. Der Abonnementspreis beträgt nur 15 Pf. den Monat.

Die unter dem Vorhitz des Herrn Pokorny-Gelsenkirchen abgehaltene ordentliche Gewerkschaftsversammlung „Alte Gasse“ in Erzdöbel war sehr zahlreich besucht, 628 Ruxe waren vertreten. Der Geschäftsbericht wurde genehmigt und die Entlastung erteilt. Das aus dem Grubenvorstande ausscheidende Vorstandsmitglied Dr. Wellert-Gelsenkirchen wurde wiedergewählt. Auf eine Anfrage aus der Versammlung bezgl. des Flözverhaltens er-

ist doch ungleich beseligender, für das Erhalten, als für das Vernichten zu schaffen!“

„Wir haben schwer an den Armen gesündigt!“ meinte der Oberst. „Unsere Nation wird sich vor den übrigen Völkern tief herabwürdigen. Doch, lieber Doktor, giebt es ihn und wieder in Frankreich Leute, die so auftreten, wie Sie und wir: so werden die Sünden vieler anderer verkleinert und man wird im Allgemeinen sagen; es leben in Frankreich, wie überall, Ungeheuer, aber auch edle Menschen!“

Für einen Teil der Bewohner des von Gautier'schen Hauses gab es eine unruhige Nacht; es mußte an dem Lager des Schwerkranken Wache gehalten werden. Der Chirurg entschloß sich sogar, während der ganzen Nacht, wenn auch nicht ohne Unterbrechung munter, so doch in einem, an das Gemach des Kranken grenzenden Zimmer zu bleiben, um sofort für alle Fälle bei der Hand zu sein.

Und als der neue Morgen graute, stattete der Diener Aesculaps dem Obersten einen Bericht dahin ab, daß der Verwundete sich sehr ruhig verhalten habe, ja fast zu ruhig; weshalb er noch immer befürchte, daß sein Gehirn nicht ganz ohne Verletzung geblieben sei.

So schwanden Tage dahin und der Kranke starb nicht. Aber es trat auch keine sonderliche Besserung ein; meist schlief er, und wenn er wachte, lag er wie ein Toter da; selten äußerte er ein klares Verständnis für seine Lage oder Umgebung.

Eine Woche war dahingestrichen, als der Chirurg die bestimmte Hoffnung aussprach, ihm das Leben zu erhalten. Jetzt äußerte der Patient auch bereits für einzelne Momente einige Sehnsucht nach Unterhaltung aber immer waren die Sätze, die er bald in französischer, bald in deutscher Sprache hinhauchte, kurz und abgebrochen.

Algeciras in der Weltgeschichte.

Im 18. und 19. Jahrhundert hat Algeciras wiederholt eine weltgeschichtliche Rolle gespielt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts diente der Hafen als Stützpunkt für die spanischen Flotten, die eine Wiedereroberung Gibraltars versuchten, und zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die geräumige Bucht der Schauplatz denkwürdiger Seeschlachten zwischen Spanien und Frankreich einerseits, Engländern andererseits. Auch mit der Geschichte des spanischen Unabhängigkeitskrieges ist der Name Algeciras eng verflochten.

Aber schon viel früher taucht er in der Geschichte auf. Als die Araber im Jahre 117 in Spanien einfielen, besetzte ihr Anführer Tarif-ben-Zeyd den Ort, der unbesetzt war, und den sie in Al Desrah al Hadrah (die grüne Insel) umtaufte, wahrscheinlich wegen des kleinen Eilandes, das südlich am Eingange der Bucht, gegenüber der Mündung des Flusses Nijal liegt und noch heute von den Spaniern Isla Verde genannt wird. Die interessanteste Episode aus den weiteren Schicksalen von Algeciras bildet die Belagerung des von den Mauren verteidigten Ortes durch die Spanier unter ihrem König Alfons XI. Nach 19 Monaten und 18 Tagen endigte die Belagerung am 27. März 1344 mit der Eroberung von Algeciras und dem feierlichen Einzuge der siegreichen Spanier. Besonders bemerkenswert ist, daß sich die Mauren bei ihrer Abreise mit großer Energie betriebenen Verteidigung zum erstenmale der Kanonen bedienten. Die Chronik Alfons XI. berichtet darüber in der naiven Weise, damaliger Chroniken wörtlich folgendes: Sie (die Mauren) schleuderten auch mit Donnergetöse eiserne Kugeln, die die Menschen in großen Schreden versetzten. Welches Glied sie auch erreichten, sie rissen es vollständig ab, wie wenn man es mit dem Messer abgeschnitten hätte. Sobald jemand von einer Kugel verletzt wurde, war er ein toter Mann, und es gab keinen Arzt, der ihn heilen konnte. Denn die Kugeln brannten wie Feuer, und das Pulver, das sie verwendeten, um sie zu schleudern, war derart, daß die Kugeln keine Wunden schlugen, die nicht tödlich wurden. Hoffen wir, daß es diesmal in Algeciras friedlicher zugehen wird!

Die gute Partie.

Novellistische Skizze von E. Bretl.

Nachdruck verboten.

Traufen rieselte der Regen. Milla von Feldern trat ins Zimmer, wo ihre Mutter und ihre Schwester Lena saßen und Handarbeit machten.

„Soeben schreibt mir Großmama, daß sie sich gar nicht wohl fühlt, sie bittet, daß eine von uns sie besuchen möge, um ihr ein wenig Gesellschaft zu leisten.“ Lena zeigte auf einen Brief.

„Na, denn reise nur,“ meinte Milla, „ich habe keine Lust, besonders weil doch in der nächsten Woche der große Ball in der „Harmonie“ stattfindet, mein Kleid ist fertig, ich bin fast zu allen Tänzen engagiert, also darf ich nicht fehlen.“ Sie blinzelte die Schwester schelmisch an, denn daß die gleichfalls nicht fehlen durfte, wußte sie wohl. Was würde wohl der Amtsrichter Denhard sagen, wenn er nicht, wie jedes Jahr, mit der schönen Lena von Feldern den ersten Ball der Saison eröffnen konnte.

Aber Lena schien in weltwehmerlicher Stimmung. „Ach was, der dumme Ball,“ sagte sie geringschätzig, „deswegen könnte ich gern zur Großmama reisen. Es ist doch jedes Jahr dieselbe langweilige Geschichte, die Toiletten, die Gesellschaften, die Menschen, immer genau dasselbe!“ Sie warf sich mignütig auf einen Stuhl. „Man wird allmählich alt dabei.“

Die Mutter blinzelte drein. „Aber Kind, alt! Du, die schöne Lena von Feldern, — und endlich muß sich der Amtsrichter ja doch mal erklären. Paß nur auf, ich habe so eine starke Ahnung, als wenn er es jetzt auf dem Eröffnungsballe tut.“

Lena's Augen glühten. „Ach Mama, das haben wir doch im vorigen Jahr auch schon gedacht, ja wenn man recht bedenkt, sogar schon vor zwei Jahren. Nein, ich habe wirklich große Lust zur Großmama zu reisen und den Ball und den Amtsrichter aufzugeben.“

Die Mutter und Milla sahen sich erschrocken an, was würde das für ein Gerede in der kleinen Stadt geben.

„Paß uns doch einmal ehrlich sein.“ Lena sah Mutter

und Schwester fest an. „Wir haben immer an den Amtsrichter, als an die gute, handesgemäße Partie gedacht. Wie er vor drei Jahren hierher kam, haben alle Menschen ihn als passend für mich erachtet, er wird mir zugehoben, man bringt uns zusammen, er muß mich zu Tische führen. Nebenbei — ihre Stimme zitterte, — habe ich auch so etwas wie ihn lieben gelernt, er ist ja so lustig, so gemütlich, so freundlich! Aber ich bin jetzt müde, auf ihn zu warten, mit ihm zusammengebracht zu werden, ich mag mich ihm nicht mehr anbieten. Du ahnst, Mama, daß er sich mit mir auf dem Eröffnungsballe verloben werde, aber ich ahne, daß, wenn ich nicht selbst einen Strich unter die Sache mache, ich noch im nächsten, dann im übernächsten Jahr und so weiter, den Ball mit ihm eröffnen könnte, immer auf demselben Standpunkt wie heute und ich fürchte, Mama, es ist meine Ahnung, die nicht betrogen wird.“

Frau von Feldern sah ganz verwirrt drein, Milla aber hob launhaftig den Kopf. „Warum nicht gar, den Amtsrichter aufgeben, er ist nun mal, für Dich bestimmt. Du sagtest eben selbst, daß Du ihn liebst, er liebt Dich auch, natürlich, nur denkt er eben, so wie es ist, ist es gut, mit dem Verloben und Heiraten hat es noch keine Eile. Man muß da mal ein bißchen nachhelfen, ihn ein wenig lieben, vielleicht...“

„Ja, vielleicht könnte man ja Onkel Ernst bitten, daß er ihn bei Tisch tüchtig zutrifft und dann könnte ich ihn ja nachher in eine stille Ecke locken; wenn die Herren einen kleinen Rausch haben, werden sie ja gern zärtlich. Im passenden Moment könnte dann Mama hinter einen Vorhang hervortreten, uns ihren Segen erteilen, die Musik bläst einen Tusch und die Verlobung ist fertig.“ So liest man es ja oft in Humoresken, auch auf der Bühne sieht man zuweilen eine solche Ueberrumpelung dargestellt. Man lacht darüber, ich aber finde so etwas schamlos. Ich danke daher für Eure Nachhilfe, ich reise zur Großmama.“ Sie erhob sich. „Seht gleich will ich vaden.“

Milla wiegte den hübschen Kopf hin und her. „So untreu hat sie nicht,“ meinte sie. „Es ist auch greulich für ein Mädchen, so zu warten und zu warten, ob es den Herrn paßt oder nicht.“

„Aber es ist eine so gute Partie,“ seufzte die Mutter, doch dann hellte sich ihr Gesicht wieder auf. „Ich glaube nun mal, was sich haben soll, das kriegt sich doch, die beiden sind ja doch für einander bestimmt.“ Und um sie zu trösten, setzte sich Milla ans Klavier und sang: „Wenn zwei sich nicht lieb haben, die finden sich doch.“

Das Lied klang zu Lena hinauf, die ihren Koffer packte und auf deren Sachen Träne auf Träne fiel.

Der Wintersturm brauste um das alte Herrenhaus von Schönheide, in dem Lena zum Besuch weilte. Der Großmama ging es besser. Sie konnte schon wieder an ihrem geliebten Fensterplatz, das Strichzeug in den Händen, sitzen und auf die Landstraße hinaussehen. Wie gemütlich war es, es war doch zu nett, junges Leben um sich zu haben. Anfangs war die Enkelin ja recht still und traurig gewesen, aber nun war sie wieder munter und lustig. Dies mit ihren leichten Füßen so flink treppauf und treppab, daß die alten Diener knachten, sah an dem altmodischen Klavier, sang und spielte ihre hübschen Lieder und war liebenswürdig gegen den Besuch der Großmama. Das waren zumeist gar alte Männlein und Weiblein, der einzige jugendliche Mensch, der in das alte Herrenhaus kam, war der Doktor.

Er kam in letzter Zeit recht oft, er hatte sich ganz zum Hausfreund ausgebildet und wenn dann die alten Damen in ihre Whistpartie verließ waren, oder die Großmama und das uralte Fräulein von Wangen Patience legten oder ihre Jugenderinnerungen auffrischten, dann lag er neben Lena und zwischen den beiden, die noch mitten im lebendigen Leben standen, spann sich Faden um Faden.

Milla schrieb fleißig. Der Harmonieball hatte stattgefunden und der Himmel war nicht eingestürzt, daß Lena ihn nicht mit dem Amtsrichter zusammen eröffnet hatte, sonst ging in der kleinen Stadt alles seinen ewig vorgeschriebenen Lauf.

„Wie gut, daß ich fortging, wie gut!“ dachte Lena, „sonst sähe ich noch da und wartete,“ und leichtfüßig eilte sie die Treppe hinunter zur Großmama, bei der schon wieder der Doktor lag.

Einige Wochen später kamen die Mutter und Milla zu Besuch, denn Lena hatte sich verlobt mit dem Doktor Hans Arnold, sie war eine glückliche Braut und selbst die Mutter vergaß, daß sie nicht auf die ihr bestimmte, gute Partie gewartet hatte.

In der kleinen Stadt wurde viel geklatscht und der arme Amtsrichter wurde viel gefragt und bedauert, er trug alles mit der lächelnden Ruhe, die ihn immer ausgezeichnete, später wartete und hoffte noch manche auf ihn, er aber verheiratete sich niemals.

Von der Algeciras-Konferenz.



Sonderberatung zwischen den deutschen Vertretern in Algeciras.
Herr von Radowicz. Graf Tattenbach.

Unsere heutige Darstellung bezieht sich auf eine intime Unterredung der Vertreter Deutschlands, des Herrn von Radowicz und des Grafen Tattenbach. Was beide in ihrer vertraulichen Unterredung mit einander zu besprechen haben, entzieht sich selbstverständlich unserer Kenntnis; wahrscheinlich wird es sich hier auch um die Frage handeln, ob Deutschland auch dazu seine Zustimmung geben

kann, daß die Polizei-Gewalt in Marokko von den Italienern ausgeübt wird. Da zur Zeit schon allerlei Gerüchte auftauchen, als ob diese Anregung überhaupt von deutscher Seite ausgegangen sei, so läßt sich noch um so eher erwarten, daß gerade über diesen Punkt, den einzigen von Wichtigkeit, der z. Zt. in Algeciras besprochen worden ist, die Verhandlungen zwischen beiden geflohen sind.

Das Gefecht bei Dvitus.

(Fortsetzung.)

Guttenberg war seiner Sache gar nicht so sicher, denn er war einen Augenblick aufgesprungen und hatte außer den Anwesenden auch eine Menge Köpfe und Hüte über den Büschen gesehen, sodaß ihm über den Ernst der Lage kein Zweifel war. Aber es galt auszuhalten, denn so lautete der Befehl, und so zwang er sich zu kaltem Blut, und keine Miene verriet, welche Zweifel ihn anfochten.

„Ruhig Blut, Leute!“ schrie er den Zug hinunter. „Wir müssen aushalten! Feste stehen bis zuletzt! Und wenn sie herankommen, den Kolben gebrauchen!“

Trotz heftigen Schießens war die Stimme Guttenbergs wohl vernehmbar gewesen, denn von links her hörte man die laute Antwort: „Zu Befehl, Herr Leutnant!“ Guttenberg mußte befriedigt lächeln, denn Gottlob! das bewies ihm, daß seine Leute den Kopf noch nicht verloren hatten. Ob nun der Feind auf den Leutnants Anruf hin einen Vorstoß erwartete, oder ob es Zufall war, genug, das feindliche Feuer flaute wieder etwas ab, und eine jener schwülen unheilvollen Stillen trat ein. In dieser wurde Rattes Genius geboren, denn noch ehe der Offizier etwas sagen oder fragen konnte, erhob er sich mit einer ihm sonst fremden Geschmeidigkeit, sprang einige Schritte zurück hinter den einzigen in der Nähe befindlichen stärkeren Baumstamm und riß sein Horn vom Rücken. Ta-tatata! Ta-tatata! Ta-tatata! So klang es mit einemmale weithin vernehmbar durch die lauschende sonnendurchglühte Landschaft.

„Aber Ratte, Sie sind wohl des Teufels!“ rief der Leutnant. „Was fällt Ihnen denn ein?“

Aber das half nichts, denn Ratte ließ sich gar nicht hören und blieb und blies immer wieder und wieder sein

„Schnell vorwärts!“ in die Luft hinaus. Und wie blies er! Mit vollem Klang und mit Inbrunst sandte er seine Töne hinaus, als ob er das Horn Vohengrins an den Lippen trüge, welches im Augenblick der Gefahr bis zum heiligen Graal dringen sollte. Aber, bei Gott! — es war Gefahr im Verzuge, und Hilfe tat bitter not, wenn dieses kleine Häuflein in seiner schwierigen Lage nicht vernichtet werden sollte.

„Wird es der Hauptmann hören?“ dachte Guttenberg bei sich. „Wird er uns Hilfe senden können? Oder wird Gott uns helfen, da wir doch für eine gute und gerechte Sache unsere Schuldigkeit tun?“ Guttenberg war aufgesprungen. Er hatte von verschiedenen Stellen Schreie, verhaltene Klagen und unterdrückte Rufe gehört, es war kein Zweifel, mehrere seiner Leute waren verwundet, da half nichts, er mußte sich durch einen verzweifeltsten Vorstoß Luft schaffen. Also vor — aber ehe er ein Kommando von sich geben konnte, fühlte er einen heftigen, dumpfen Schlag wie einen Steinwurf gegen die rechte Brust, es schwindelte ihm, und im nächsten Augenblick sank er bewußtlos zu Boden.

„Verwünscht!“ schrie Ratte auf, der eben wieder in die Schützenlinie zurücksprang. „Die Hunde haben unseren Leutnant erschossen!“

Eine rasende Wut ergriff ihn, und ohne an seine Sicherheit zu denken, riß er das Gewehr an den Kopf und feuerte Schuß auf Schuß auf die hin und wieder über den Büschen sichtbaren Köpfe. Einer von diesen aber, ein rundes, pechschwarzes Gesicht mit jugendlichen Zügen und zwei wild blickenden dunklen Augen verschwand gar nicht, sondern behielt Ratte im Auge und feuerte ebenso ruhig und kaltblütig, wie Ratte heftig und zornglühend war.

Eine Art von Zweikampf entwickelte sich, aber beide schienen unverwundbar, denn Ratte wurde wohl das am rech-

ten Arm hängende rettende Horn mit blechernem Klatschen zerrissen und sein Rod auf der linken Seite an zwei Stellen zerlegt, aber verwundet war er nicht. Ratte hatte wieder gehoffen und diesmal hatte das Geschloß dem Gegner den Helm vom Kopfe gerissen, aber dieser stand noch unbeweglich, und Ratte und er sahen sich deutlich Auge in Auge.

„Das Teufelsgeziht werde ich nie vergessen!“ dachte Ratte, dann duckte er sich aber, um das Glück nicht zu verlieren.

Als die Kunde von ihres Leutnants Verwundung durch die Reihen gelaufen war, ergriff eine wahre teutonische Wut die Soldaten, bei der nicht nur das Gefühl der Zusammengehörigkeit, sondern mehr noch die große Beliebtheit des jungen Offiziers mitsprach. Die Leute schloßen wie toll und warteten mit Ungeduld des Augenblicks, wo der Feind zum Handgemenge herankommen würde.

Ratte war wieder aufgesprungen und stand wie ein Siegfried ungedeckt da, als ob er unverwundbar wäre. Und so schien es auch, denn kein Geschloß schien für ihn gegossen. Er selbst dachte alles dessen nicht, denn als er mit einem gelegentlichen Seitenblick seinen geliebten Leutnant wohl bleich und blutend, aber noch lebend gesehen hatte, da wollte er doch noch das Seinige tun, um ihn zu rächen. Aber wo waren denn die Feinde geblieben? Wo war die Uebermacht von vorher? Es schien mit einemmale, als wären nur noch wenige von ihnen übrig und — wiederum nach wenigen Minuten war kein Feind mehr sichtbar.

„Wo find sie denn hin? Paß auf, Kerls, daß sie nicht von der anderen Seite kommen?“ rief es durcheinander.

„Kletter doch mal auf den Baum und sieh Dich um, Ratte!“ rief der Unteroffizier vom rechten Flügel.

Auskünfte in bergmännischen Angelegenheiten.

Nachdruck verboten.

Vertrauensärzte bei den Schiedsgerichten.

Nach einer gesetzlichen Vorschrift hat das Schiedsgericht, vor welchem die strittigen Angelegenheiten aus dem Gewerbe-Unfallversicherungsgesetz und aus dem Invalidenversicherungsgesetz verhandelt und entschieden werden, bei Beginn eines jeden Geschäftsjahres in seiner ersten Sitzung, in der Regel nach Anhörung der für den betreffenden Bezirk oder Bundesstaat zuständigen Vertreter, aus der Zahl der am Orte des Schiedsgerichts wohnenden approbierten Ärzte diejenigen auszuwählen, welche als Sachverständige bei den Verhandlungen vor dem Schiedsgericht in der Regel nach Bedarf öffentlich bekannt gemacht werden. In der Reichstagskommission ist 1. St. aber ausdrücklich betont worden, daß es dem Schiedsgericht unbenommen sein soll, für den einzelnen Fall statt des Vertrauensarztes oder neben demselben einen anderen Arzt, insbesondere einen Spezialisten, zu hören. Die Vertrauensärzte sind keineswegs als Gegengutachter gegenüber den von der Genossenschaft gehörigen Ärzten anzusehen; ihr Wert beruht vielmehr darauf, daß sie neben den einander gegenüberstehenden Parteien eine unparteiische Stellung haben. Die aus der Zuziehung der Vertrauensärzte vor dem Schiedsgericht erwachsenden Kosten fallen im allgemeinen der zuständigen Berufsgenossenschaft bzw. der Versicherungsanstalt zur Last. Das Schiedsgericht ist jedoch befugt, den Beteiligten solche Kosten des Verfahrens — eventuell also auch die aus der Zuziehung der Vertrauensärzte entstehenden Kosten — zur Last zu legen, welche durch Mitleiden oder durch ein auf Verschleppung oder Zersplitterung berechnetes Verhalten derselben veranlaßt worden sind. Die Vertrauensärzte sind gesetzlich nicht verpflichtet, den Verletzten auf seinen Wunsch und seine Kosten außerhalb ihrer Tätigkeit vor dem Schiedsgericht ein Gutachten zu erteilen.

Befreiung von der Kranken-Versicherungspflicht.

Wie wir an anderer Stelle schon einmal ausgeführt haben, darf ein im Sinne des Reichsgesetzes erwerbsunfähiges Knappschaftsmitglied (also ein Reichsrentner) nur nach Befreiung von jeglicher Versicherungspflicht, ein im Sinne der knappschaftlichen Satzungen Arbeitsfähiger (also ein Berginvalid) nur nach Befreiung von der Krankenversicherungspflicht zur Arbeit zugelassen werden. Diese Befreiung, die in den früheren Satzungen des allgemeinen Knappschaftsvereins nicht enthalten war, erschien angebracht, um die Weiter- und Wiedereingliederung von Invaliden zu erleichtern, da es diesen oft schwer ist, anderwärts eine Beschäftigung zu erlangen, ohne daß dadurch eine Schädigung der Krankenkasse herbeigeführt wird. Eine Befreiung der betreffenden Mitglieder ist durch die Bestimmung des allgemeinen Knappschaftsvereins bewirkt, daß auch nicht außer acht gelassen werden, daß die pensionsberechtigten Invaliden ohnehin Anspruch auf freie Kur und Arznei haben und daß sie außerdem ihre Berginvaliden-Unterstützung weiter beziehen.

Briefkasten.

Leser in Sprockhövel. Im Oberbergamtsbezirk Dortmund bestehen außer dem Allgemeinen Knappschaftsverein noch neun kleinere Knappschaftsvereine; es sind dies der Jöbnerbörner, der Wiesberger, der Winden-Ravensberger, der Neufalswener, der Rothenfelder, der Salzkottener, der Gottesgabener, der Sassenborfer und der Georgs-Maria-Hütten-Knappschaftsverein.

Nach Linden. Techniker können in die zweite Beamtenabteilung aufgenommen werden.

Mit dem Ballon zum Südpol.

Der Plan, den Südpol mit Hilfe eines Ballons zu erreichen, wird von dem bekannten französischen Luftschiffer Graf Henri de la Vaulx in Verbindung mit dem Südpolarforscher Dr. Charlot energisch verfolgt. Der erste Teil der Reise soll, wie der Luftschiffer einem Interviewer gegenüber ausführte, natürlich zu Schiff gemacht werden. Man will so südlich wie möglich auf dem großen Kontinent landen, der nach der Annahme der Südpolarforscher sich bis zu dem Pol erstreckt. Von dieser Operationsbasis aus soll eine Reihe von Expeditionen, im Ballon unternommen werden. Außer hinreichenden Lebensmitteln und der ganzen notwendigen Ausrüstung soll auch ein Automobil mitgeführt werden. Eine erste Fahrt im Ballon soll 25 bis 30 Kilometer weit führen, und an der Landungsstelle soll eine neue Operationsbasis errichtet werden. Alsdann würden die Forscher im Schlitten zu dem ersten Lager zurückkehren. Die zweite Fahrt soll weiter führen; nach der Landung soll wieder ein neues Lager aufgeschlagen werden, von dem man zu dem ersten zurückkehren kann. In dieser Weise sollen die Fahrten nach Möglichkeit immer weiter ausgedehnt werden, bis entweder der Pol oder eine Stelle erreicht ist, bei der ein weiteres Vordringen unmöglich ist. Das

„Gute, hilf mal dem Herrn Leutnant!“ sagte Ratte zu dem nahen Kameraden, und kletterte an dem dornigen Baum in die Höhe. Nach längerem Beobachten sah er wirklich, wie der sich zurückziehende Feind aus einer Senkung aufsteigte und den gegenüber liegenden Höhenzug in der Richtung nach links erstieg. „Kerl, steht auf!“ rief Ratte seinen Kameraden zu. „Steht auf, denn gleich werdet Ihr sie auf der Höhe sehen, weiter links, als von wo sie herunterkamen.“

Man beobachtete eine Zeitlang und schob dann auf 700 Meter dem unregelmäßig sich zurückziehenden Gegner nach. An eine Verfolgung war in dem unübersichtlichen Gelände nicht zu denken.

Unterdessen hatte sich Hude um den verwundeten Offizier zu schaffen gemacht. Dieser lag auf der rechten Seite und stützte sich mit dem anderen Arm. Er sah bleich aus, hatte die Augen halb geschlossen und schien Schmerzen zu empfinden.

„Wo fehlt denn, Herr Leutnant?“ fragte Hude teilnehmend, zärtlich, denn in diesem klammigen Burschen tat das weiche Gemüt eines Weibes.

Guttenberg lächelte schwach. „Nichts“, sagte er ganz leise. „Es ist nichts. — Schon besser.“

Aber selbst diese wenigen Worte waren zu viel für ihn gewesen. Er wechselte wieder jäh die Farbe und schien die Bestimmung zu verlieren. Hude wußte nicht, was er machen sollte, denn er fürchtete sich, dem Verwundeten wehe zu tun, wenn er ihn herumlegte. Da kam auch Ratte hinzu und half ihm, den Offizier herumzulegen.

„Au weh!“ sagte Ratte, als sie eine große Blutlache unter dem Leutnant entdeckte. „Dann soll er wohl blutlos sein, der arme Herr! Aber die verdammten schwarzen Hunde! Das sollt Ihr mir bezahlen! Das ist gewiß der Kerl mit den Satansaugen gewesen. Ich wollte, meine

Unternehmen ist natürlich nur möglich, wenn ständig eine südliche Luftströmung vorhanden ist. Die Kette von Lagern, die allmählich errichtet werden, würde eine Gefahr ausschließen. Allerdings müßte eine Anzahl Ballons bei diesem System geopfert werden. De la Vaulx setzt auf die leichten Luftballons mit denen der Amerikaner Wellman den Nordpol zu erreichen gedachte, keine große Hoffnung, da diese nicht genügend lange in der Luft bleiben können, und da eine Landung mit ihnen fast unmöglich oder nur durch Entweichenlassen des Gases zu bewerkstelligen ist.

Merke!

Walter Selb, der in Frankfurt a. M. 90 000 M. veruntreute, wurde in Brüssel verhaftet und wird ausgeliefert werden. In seinem Besitz wurden noch 60 000 M. vorgefunden.

Ein neues lenkbares Luftschiff wird in Deutschland gebaut, trotz der verunglückten Versuche des Grafen Zeppelin, die über 1 Mill. M. gekostet haben. Nach dem Brandkur wird gegenwärtig in der Motorfabrik von Heine und Wegelin in Oberhausen am Rhein an der Herstellung eines lenkbaren Luftschiffes nach den Angaben des Majors v. Parlow in Augsburg gearbeitet. In einigen Wochen dürfte dieses Luftschiff fertig sein. Major v. Parlow bezieht vom bayerischen Kriegsministerium eine Unterstützung.

Schrecklich. Der wohnungslose Schlächter Wiede in Berlin wurde schon seit mehreren Tagen vermisst und vergeblich gesucht. Jetzt fand man in einer unbewohnten Kammer eines Hauses den Mann verhungert auf.

Ein schweres Automobilunfall ereignete sich am Montag früh 2 Uhr am Kurfürstendamm bei Berlin. Eine Automobilkutsche stieß in voller Fahrt gegen die Bordwand und überschlug sich. Der Fahrer wurde sofort getötet, während die beiden Fahrgäste mit leichten Verletzungen davontamen.

Von zwei durchgehenden Pferden wurde der Bursche des als Sportsmann bekannten Leutnants Freiherrn von Reimans vom Leib-Gardehusaren-Regiment in Potsdam schwer verletzt. Der junge Husar ritt ein Pferd seines Herrn, während er ein zweites an der Hand führte. Auf der sogenannten Glienicker Straße wurde plötzlich das Handpferd von beiden Tieren die Kniee knietragend entlang, so daß der Bursche die Gewalt über die Pferde verlor. Er verlor sich nun an der Mähne des einen festzuhalten, aber es gelang ihm nicht, und er wurde in weitem Bogen aus dem Sattel geschleudert. Unglücklicherweise flog er gegen einen Baum und sank bewußtlos zu Boden. Das Gesicht war dem Bedauernswerten völlig zerschmettert und die Nase abgetrennt worden. Lebensgefährlich verletzt wurde er nach dem Garnison-Spazett gebracht.

Spiele nicht mit Schießgewehr! Als mehrere Schüler aus Bremerhaven, die sich auf dem Felde „im Revolverfechten“ geübt hatten, auf der Straßenbahn heimfuhren, spielte einer von ihnen mit der Waffe. Diese entlud sich und der Schuß traf den Oberrealschüler Reinhold Hübnert so schwer, daß er sofort starb.

In drei Wochen 5000 M. verjubelt. In einer Wirtschaft in Hamburg trafen zwei Kriminalbeamte einen jungen Mann, der ihnen verdächtig vorkam. Da er sich beim Verhör in Widersprüche verwickelte, wurde er verhaftet. Schließlich gelang es, der 21-jährige Kontorist Felix Böhl zu sein, der vor drei Wochen seinem Prinzipal, einem Kaufmann in Weuthen, 5000 M. unterschlagen hatte und dann geflüchtet war. Der jugendliche Desfoudant war gänzlich mittellos; er hat, wie er auslegte, in der kurzen Zeit in Berlin und Paris das ganze Geld verjubelt.

Ein Doppelselbstmord. In Burgen fand man das 19-jährige Dienstmädchen Bertha Gröbner mit ihrem Geliebten, dem Soldaten Dante in der Schlafkammer des Mädchens erhängt vor. Auf einen Zettel hatten beide Abschiedsworte geschrieben, woraus hervorgeht, daß beide beschlossen hatten, sich gemeinsam das Leben zu nehmen.

Ein Geldvermittlungsgeheimnis mit 4 Mark 20 Pfg. „Betriebskapital“ konnte man in einer Verhandlung vor der Berliner Strafkammer lernen. Es wurde von einem Kaufmann Erwin Steinberg betrieben. Geldhunden verlor er Darlehen, wenn sie sich versichern ließen. Das Geldgeschäft zerfiel sich aber hinterher infolge „unvorhersehbarer Zwischenfälle“, wie der Angeklagte vor Gericht behauptete. Arbeit war hierüber nicht zu gewinnen, da der Angeklagte aber der Kautionschwindler und der Wechsel-fälschung überführt wurde, konnte er wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt werden.

Verlassen. Die Witwe des verstorbenen Zigarettenmacher M. in Schmiedeberg ist seit Wochen spurlos verschwunden und hat ihre sieben väterlosen Kinder im Alter von 1½ bis 11 Jahren hilflos in der alten Mobiliars beraubten Wohnung zurückgelassen. Die armen Waisen haben einstweilen bei fremden Leuten Pflege gefunden.

Tödlisch verunglückt ist der prakt. Arzt Dr. Rude-riß auf einer Berufsfahrt durch Tahlen. Er stürzte mit

Kugel hatte ihm den Kopf weggenommen, nicht bloß den dummen Hut!“

Ratte hielt den leise atmenden Offizier in seinen Armen. Das Leben schien wieder zurückzukehren, denn seine Züge belebten sich zuweilen auf einen Augenblick, und die Lippen bewegten sich. Hude hatte von dem spärlich vorhandenen Graße abgerissen, soviel in der Nähe zu bekommen war, und darauf wurde Guttenberg gebettet.

Die vordere Seite des Kopfes war ganz mit Blut getränkt, und es war kaum möglich, einen Einschuß zu sehen. Den Kopf zu entfernen schien zu gefährlich, da der Wunde nicht mehr Blut entströmte, und somit der Kopf vielleicht als blutstillender Verband wirkte. Man ließ daher alles, wie es war, und gab dem allmählich wieder Erwachenden zu trinken. Ratte und Hude wichen nicht von seiner Seite, während alle anderen darüber wachten, ob der Feind sich wiederbilden ließ oder die eigenen Truppen sich näherten. Aber keines von beiden geschah.

Von den 54 Unteroffizieren und Mannschaften des Zuges waren 17 verwundet, aber einer war tot: der Anführer Winkler. Gegen Ende des Gefechts hatte ihn eine feindliche Kugel mitten in die Stirn getroffen. Alle anderen Verwundungen waren gottlob nur leichter Natur. Hude hatte einen Streifschuß am Ohr, Klinger am Oberarm und viele andere ebenfalls an Kopf und Armen, aber völlig kampfunfähig war zum Glück kein einziger geworden. Nur der arme, liebe Leutnant! Warum hatte es gerade ihn treffen müssen, ihn — auf den sie die besten Hoffnungen setzten und der ihnen allen am liebsten geworden war! Nun, es war ja noch Hoffnung vorhanden, denn so ein gefundenes, junges Blut erholt sich schnell.

Die Sonnenstrahlen brannten schon scharf auf Westen, es war fünf Uhr geworden, und noch immer mußte man sich abwartend verhalten, denn wer wußte, wo die Haupt-

dem Rad so unglücklich, daß er einen Schädelbruch erlitt und, ohne die Befreiung wieder erlangt zu haben, beim Transport in seine Wohnung starb.

Bermachtis. Die verstorbene Witwe des verewigten Oberbergrats Lenschner zu Gisleben, hat in ihrem Testament der Stadt Gisleben ein Legat im Betrage von 30 000 Mark für wohltätige Zwecke hinterlassen.

Infolge eines Unglücksfalles gestorben ist der Münchener Bankier Josef Gutleben, Chef des bekannten großen Bankhauses Gutleben u. Weidert. Am Dienstag abend fiel er beim Nachhausegehen infolge eines Fehltritts zu Boden. Der Abstoß eines Stiefels hatte sich gelöst. Gutleben erlitt einen schweren Schädelbruch, an dessen Folgen er nunmehr gestorben ist.

Einen schrecklichen Tod hat nachts der Gastwirt Pannide in Bilitz gefunden. Derselbe befand sich bei der Kaisers Geburtstagsfeier und verschwand plötzlich aus der Gesellschaft. Nach längerem Suchen fand man ihn tot in der Tanagergrube liegend.

Ein Jagderlebnis hatte ein Fleischermeister bei Wödelhof in Bayern. Er hatte eben einen Hasen geschossen und war dabei, einem zweiten das Lebenslicht auszublasen, als er eine Erscheinung hatte und mit den Worten: „Alle guten Geister loben den Herrn!“ die Büchse sinken ließ. Hinterher überzeugte er sich, daß die „Erscheinung“ ein Berliner Militärluftballon war!

Schnellbahnversuche auf der Strecke Hannover-Spandau. Der preukische Eisenbahnminister ordnete die Wiederaufnahme der Schnellbahnversuche auf der Strecke Hannover-Spandau an. Die vorjährige Höchstgeschwindigkeit von 136 Kilometer soll bei den neuen Versuchen bedeutend gesteigert werden.

20 000 Kronen für ein bißchen Haut. Vor dem Landesgericht in Graz in Steiermark fand eine interessante Verhandlung statt, über welche die Grazer Tagespost berichtet: Das gegenwärtig in Baden bei Wien wohnhafte Dienstmädchen B. hatte sich im März 1904 im Grazer Krankenhaus einer Operation unterzogen. Jetzt tritt die B. als Klägerin auf und behauptet, daß ihr dabei ohne ihr Wissen und Wollen von ihrem Oberschenkel zwei Hautlappen entfernt und zur Verpflanzung auf die offene Wunde eines Kranken verwendet wurden. Sie beantragt 20 000 Kronen Schmerzensgeld und Schadenersatz. Die als Zeugen vernommenen ärztlichen Sachverständigen erklärten, daß der Akt keine nachteilige Wirkung auf den Gesundheitszustand der Klägerin hatte. Zwecks weiterer von der Klägerin beantragter Erhebungen vertagte der Richter die Verhandlung.

Furchtbare Laminenstürze erfolgten in javonischen Tälern. Viele Straßen sind teilweise zerstört und mehrere Menschen wurden getötet.

Unter den Soldaten des 8. französischen Kolonialregiments brach, wie aus Toulon berichtet wird, eine Meuterei aus. Eine Anzahl mit Arrest bestraffter Leute verbarrikadierten sich in den Zellen und erwiderten die Ermahnungen des Obersten mit Beschimpfungen. Dieser ließ die Türen sprengen und die Meuterer gefesselt abführen.

Schneidertänze. Pariser Schneider wissen das lästige Maßnehmen schon durch Photographieren zu erleichtern. Nun ist auch ein Verfahren erfunden worden, das das noch lästigere Anprobieren umgeht. Es ist nur noch eine einmalige Belästigung des Kunden nötig, der sich das dazu nötige Verfabren gewiß gerne gefallen läßt. Er muß nach dem „M. R.“ eine Art nachgiebiger Negade aus ganz leichtem Stoff über die Weste ziehen. Die Jade schmiegt sich ganz genau der Körperform an. Dann wird ein mittels einer eigenen Vorrichtung angeregter gummierter endloser Papierstreifen kreuz und quer nach allen Richtungen über die Negade gelegt, die dadurch eine gewisse Festigkeit erhält. Ist der Klebstoff trocken, so nimmt der Schneider die Schere und schneidet die Jade auf der Vorder- oder Rückseite des Körpers auf und zieht sie dem Kunden vorsichtig aus. Mit Hilfe dieser Jade können nun Jahre lang, so lange die Körperformen des Kunden sich nicht wesentlich ändern, Kleider anprobiert werden.

Ermordete Tänzerin. Eine Tänzerin im Magazin in Barcelona, die unter dem Namen Rosita del Oro auftrat, wurde auf dem Nachhausewege von einem früheren Liebhaber angegriffen, der wieder in Gnaden angenommen werden wollte. Als die Tänzerin jedoch die Bitten nicht erhörte, stach er mit einem Dolch auf sie los. Die Tänzerin starb im Hospital, der Mörder entkam.

Humoristisches.

Die Hauptsache. Braut (an der Tür ihren Bräutigam erwartend, der um ihre Hand angehalten hat): „Nun, was hat Papa gesagt?“ — Bräutigam (glückselig): „Tausend Dank!“

Stande schwefelstein. Bekannter: „Ihr Jüngster scheint sich nicht mit seinen Brüdern vertragen zu können!“ — Parvenu: „Nein... der ist nämlich geboren worden, als ich bereits Kommerzienrat war!“

abteilung zu suchen war, und ob der Zug Guttenbergs bereits die ihm gestellte Aufgabe erfüllt hatte? Es hieß also abwarten und wieder abwarten.

Da mit einemmale ließen sich in der Ferne die Töne des Kompanierens vernehmen. Es war kein Zweifel, man suchte den Zug, und auch die Richtung war klar, denn das Hornsignal klang jetzt deutlich herüber. Aber was machen mit dem verwundeten, leidenden Offizier?

„Blasen Sie doch Antwort, Ratte, rief der älteste Sergeant, welcher jetzt an Stelle des Leutnants die Führung hatte.

„Jawohl, Pusle!“ rief Ratte zurück. „Erst können wir Laufen! Meiner Tute hat ein Schwarzer die Luft ausgeblasen.“

„Dann nehmen Sie sich zwei Mann, Klinger,“ ordnete der Sergeant an, „und marschieren Sie in der Richtung auf das Signal los. Der Hauptmann soll eine Krankeutrage für den Herrn Leutnant schicken. Verstanden?“

Die Patrouille zog ab, und während man sich um den Leutnant zu schaffen machte, der wieder zu sich gekommen war und mit schwacher Stimme wünschte, getragen zu werden, hörte man auch schon einen langen, schrillen Pfiff und eine Stimme, die den Namen des Leutnants rief. „Der Hauptmann,“ sagte Ratte. „Das ist der Hauptmann! Herr Leutnant, der Herr Hauptmann!“ fügte er sanft zu Guttenberg gebeugt hinzu.

Dieser lächelte und nickte, war aber zu schwach, um zu sprechen oder ein Glied zu bewegen.

(Schluß folgt.)

Ein paar „schöne“ deutsche Aufsatz-Themata werden wieder bekannt: „Das jüngste Ereignis am ferbischen Königshof als Grundlage eines Trauerspiels“ und „Ragelied des letzten Elefanten.“

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Sattingen, den 1. Februar.

1906.

M 5.

Das Wessensbüchlein.

Animal-Erzählung von Georg Kirchner.

(Schluß.)

Cornegs erster Weg in Reichthum war zu Gredau, denn diesen brauchte er zunächst als Zeugen für die Entschloßung des Segels vom Wessensbüchlein. Er zog den aufstrebenden Studenten in das Geheimnis.

„Was hat Ziffing aber so ernstlich gesucht, als Sie ihn beobachteten? Wie ist er überhaupt auf diesen Gedanken gekommen?“ fragte Kurt.

„Mam, er hat Sie eben an jenem Abend belauscht. Oder vielleicht nicht ganz begriffen, weshalb Sie im Schöße der Erde Wein tranken, als Sie aber nun mit dem ungewohnten Ansehen an ihn herantraten, den weltweisen, gesonnenen Schwedenhofen zu befragen, ob er, daß etwas Wichtiges dort passirt sein müsse, und befehlte Sie so rechtzählig zu unterrichten, mir so sehr angenehmen Rendezvous, daß er vorher noch Zeit fand, erst selbst einmal nachzusehen!“

„Ein durchdringender Schärfe! Schade, daß eines solchen Verrats wegen unser Wessensbüchlein in Trümmern geht!“

„Ma, so schade ist das wirklich nicht! Im Gegentheil, wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, so lassen Sie in Zukunft Geheimnisse hübsch bieten! Lösen Sie sich nicht von Ihren Verrätern auf!“

„Das meinte der gute Bräutigam auch schon! Wissen Sie, Egon war ja die Seele des ganzen Planes — aber Sie können gewiß sein, wir hätten ihn nie in der Klemme gelassen, wir haben bis jetzt nur sein Schweigen ausnützen müssen, zum Schluß hätten wir doch der Wahrheit die Ehre gegeben! Aber nun wird unser Geheimnis so wie so rauskommen. —“

„Es wird genügen, daß Sie alle die Verstellung des Segels mit dem von Egon mitgebrachten Säbel beschwören können: zu welchem Zweck das geschah, können Sie verweigern auszusagen, da Sie sonst eben strafwürdige Verfolgung zu fürchten hätten. Hoffentlich können Sie noch mit blauen Augen davon.“

Der Antirichter, derselbe, der die Voruntersuchung eingeleitet hatte, hörte Cornegs Enthüllungen anfangs mit skeptischer Gelassenheit, dann aber mit wachsendem Staunen an. Man verglich den Stumpf des belästigten Säbels mit dem Segel, das Corneg von den Statuten des Wessensbüchleins abgetrennt hatte. Der Unterschied war auffallend, in dem Segel fehlte nicht nur die Zahreszahl, sondern es war auch der dazu benutzte Knopf einige Millimeter länger und breiter gewesen. Bei der Nacht des von Corneg gesammelten Beweismaterials und der sich daran knüpfenden Schlüsse, ärgerte der Antirichter nicht, sofort einen Verhaftungsbefehl gegen Ziffing zu erlassen, zumal

das Hoftheater war bis auf den letzten Platz gefüllt. Seines Stimmens und Brautens ging durch das Haus, welches ein erwartungsvolles Publikum vertrat. Das „Vergnügen“ sollte heute zum viertenmale in Szene gehen, nach dem es bis jetzt einen durchschlagenden Erfolg gehabt hatte. Sein Verfasser, Moritz Corneg, war ein gewöhnlich unbekannter Autor, von dem sich jedoch einige aus allerhöchster

die Verwittungen seines Vaters aufmerksam zu machen. Der Herzog hatte auf seinem Wege bisher nichts als Klagen und Bitten um Hilfe gehört, ohne doch bei der all gemeinen Hofhelfen zu können. „Wann?“ sagte daher der alte Herr zu dem Förster, der an der linken Seite ritt und auch eben anfang, ihm um Vinderung der Not in seinem Revier zu bekümmern, „ich höre auf dem linken Ohre nicht, reite er doch auf die andere Seite!“ Der Alte lächelte, tat wie ihm geschien und — hat noch eindringlicher um die Hilfe des Försters für sein Revier. „Ach kam ihm nicht helfen,“ sagte endlich der Herzog unwirsch, „warum laßt Sie?“ — „Ach, Du lieber Gott!“ versetzte der Förster, „Ihre treuherzige, „Eure Durchlaucht sind nur auf dem linken Ohre taub, der Kammerat in Dessau aber hört auf beiden Ohren nicht!“ Der Fürst lachte und Waples Revier war das erste, dem eine größere Unterthänigkeit zuteil wurde.

Eine Verordnung König Heinrichs IV. von Frankreich. Als auzug Heinrichs IV. von Frankreich der Kurus und die Kießerpracht in Paris immer ärger wurde, suchte er der Verschwendung durch Vorschriften und Verbote entgegen zu arbeiten. Er überlegte sich aber bald, daß alle diese Bestimmungen wirkungslos blieben. Wenn sollte die durch die Gasse vorgeschriebene Straße, trieb aber den Aufwand für goldgefilzte und sonstige feure Kleider äger als zuvor. Da erschien eines Tages ein königlicher Erlaß, worin mitgeteilt wurde: „Die Verbote hinsichtlich der Kleiderpracht bezogen sich nur auf eckeliche Damen und Herren, nicht aber auf Weibskleider und Frauen von bedenklichen Rufe. Vielen Männern und Frauen sollte nach wie vor vergönnt werden, solche unnütze Verschwendung in den Kleidern zu treiben, ohne daß sie der Strafe verfielen.“ Die Wirkung dieses Erlasses war eine erstaunliche; schon am Tage nach dem Erscheinen desselben ließ sich niemand mehr bei Hofe in den reichen Kostümen, sondern in einfachen Angigen sehen, weil niemand unter jene Klasse von Menschen gerechnet werden wollte.

Himmliche Sendung. Die berühmte reizende Sängerin Engel wandte sich einst an den Kapellmeister Himmel um einen Empfehlungsbrief an den Intendanten eines Hoftheaters. Der Kapellmeister war sehr schnell mit dem Briefe, der übrigens keine Wirkung nicht verlagte, fertig, er enthielt nur die Worte: „Der Himmel sendet Ihnen hier keinen schändlichen Engel.“

Seltene Modebekanntschaft. Im Jahre 1809 kam zu Paris als modische Bekanntschaft plötzlich das Aussehen und Aussehen illuminierten Kupferstiche auf und wurde von den vornehmsten Personen bis herab zu den untergeordneten Ständen mit einer wachsenden begierigen Leidenschaft betrieben. Man flüchtete die ausgemalten Bilder auf Bretter, auf Papptafeln, auf Gewand etc., überzog sie mit Firnis und farbige Vertheilung me, Kamindirme, Tapeten etc. in Masse davon. Die Wert dieser Modetracht ging so weit, daß ihr die wertvollsten Kupferstiche zum Opfer fielen. Damen der vornehmen Welt entnahmen der Bibliothek ihres Hauses Werke im Wert von vielen hundert Tausend, um einen Kamindirm zu machen, den man weit schöner für wenige Franken hätte haben können, und nachweisbar sind Bücher von geradezu unerschätzbarem Wert damals augrunde gegangen. Das ist die Gewalt der Mode!

Wästel. Was verließen dem Menschen das göttliche Kalten, Müßig von rührender Seite sich immer erhalten. Auflösung des Wästel-Wästel in Nr. 4: Kaiser-Geburtsstag.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Hundt in Sattingen, Druck von C. Hundt sel. Wwe., Sattingen (Aust.).

Paris. — Der bekannte ein „Berühmter, viel gebrauchter Wästel“ war, wie der Chronist behauptet — ließ er Briefe des Königs von England an den Herzog Franz und den Prinzen Gilles fassen, in denen von verräterischen Absichten des Königs von England gegen Frankreich die Rede war, wobei dem Prinzen eine wichtige Rolle zugesagt sein sollte.

Herzog Franz — mit dessen Zustimmung diese Fälschung ins Welt geküßt worden war — sandte die beiden verhängnisvollen Briefe an König Karl, um ihn von der angeblichen Gefährlichkeit und Verfallungsgefahr des Prinzen Gilles zu überzeugen.

Karl ließ von seinem „großen Rat“ die Briefe sorgfältig prüfen. Einige seiner Räte — tüchtige, ehrenwerte Männer — erkannten sehr rasch die Fälschung, durchschauten auch deren Veranlassung und brandmarkten voll Entrüstung diese Schandthat.

Allein der mächtigste König — wahrscheinlich insgesamkeit beeinflusst durch bestochene christliche Ratgeber — dachte, daß an dieser angeblichen Verfallungsgefahr gegen die Stabilität seines Thrones doch vielleicht etwas Wahres sein könne, er ließ sich daher vorerst halber den Gesandten ausliefern und ihn in einem Revier des Schlosses Montfontour werfen.

(Schluß folgt.)

Buntes Mäusel.

Aus der guten alten Zeit. Wenn im 17. Jahrhundert ein halber Bürgerknecht das Junggeleiteten aufgeben und in den Stand der heiligen Ehe treten wollte, erwarb er sich vor seiner Verheiratung gewöhnlich erst eine mögliche „bequeme“, d. h. mögliche Grabstätte, da dieselbe damals ein notwendiges Requisit in jedem ordentlichen Hauswesen bildete. In dem ihn über Ankauf des Grabes ausstellten „Erdbrief“ ließ er dann das Eigentumsrecht an diesem letzten Ruheplatzchen nicht nur sich selbst, sondern auch seiner zukünftigen Ehegatten und allen zu erbordenden Kindern aufschreiben. Vorstichtige und gewissenhafte Vornamen kannten oft gleichfalls nach einer günstigen Gelegenheit aus, ihren noch jugendlichen Männern beizulegen eine Grabstätte für einen nicht allzu hohen Preis zu erwerben. Von demselben Orange wurden auch Witwen und reifere unabhängige Jungfrauen, für welche der Gedanke, in der Grube eines Verwandten „zu liegen zu kommen“, wenig sympathisches hatte, beiseite. Sie kauften sich deshalb eigene Grabstätten und verkauften es ebenfalls nicht, den Palus wegen des künftigen Ehegatten und der etwa zu erwartenden Kinder in den „Erdbrief“ aufnehmen zu lassen, machte auch die Möglichkeit einer Beirat sich in nebelgraue Ferne verlieren. Sogar als ein freudvolles und hochwillkommenes Weihnachtsgeheimnis für noch im Backfischalter stehende Mädchen scheint dieses Memento vorangesehen worden zu sein. Es gehörte keineswegs zu den Seltenheiten, daß eine treffliche, auf die Zukunft ihrer Nichte bedachte Tante ihrem Liebbling am Christabend einen „Erdbrief“ über eine Grabstätte in der Kirchhofgrube oder auf dem Friedhofe beiseite. Fast sollte man hieraus den Schluß ziehen, daß junge Mädchen, welche einen solchen Artikel in ihrer Aussteuer aufbewahren hatten, damals von den Bürgerkindern für besonders angesehenen Parthen angesehen wurden und leichter unter die Braute kamen, als ihre mit dergleichen wunderlichem Heiratsgute nicht ausgestattete Mitgeschwestern.

Der hertauf beibenden Ehrentitel. Der Herzog Franz von Anhalt-Desau, der bekannte Freund Goethes und Wieland, und einer der trefflichsten Fürsten seiner Zeit, kam im Jahre 1806, als die Franzosen an der Mühe und Elbe hausten, nach dem Dorfe Boßendorf zwischen Dessau und Magdeburg. Dort erwartete ihn der alte Förster Wästel, ein Original aus der guten alten Zeit, mit dem sich der Fürst besonders gerne unterhielt, um ihn auf

widerte
habe. Er
daß groß
sammlung
mächtigen
trag a
auf eine
sich aber
muß. D
len von
ihre Kol
Umlage
nimmt
feiner
Im
Wirtes
ger Ehe
„Su
burstag
mern an
licher El
der Wil
Pate ins
derselbe
zu wolle
rückgeleg
Wilhelm
den glück
bei diese
entsprech
sonfirmie
sprechen
daß n d
res Bri
unser
ist. Gili
Die alte
lagen, u
lich des
einer Be
den. No
im Stad
die Schu
ters (Sehr
allerding
hörige B
mehr
fentlicher
für die
Schulst

Gedächtnis bei Frau Thalia abonnierte. Nachher
mit dem Dr. Thalia abonnierte. Nachher
er ein am Dichterhimmel aufgehender Stern sei. Der
Gegen selbst hat im Hintergrund einer ihm zur Verfügung
gestellten Lage, neben ihm war, aber es war weiter
nichts. Einmaliges an ihm, als es jeder Gedanke hat,
dann er verließ sich auf den Gedanken seiner Meinung
bei ihm selbst. Wie ein Traum kam es ihm vor, daß
sie neben ihm saß, daß sie es nach dem Geruch der letzten
Morgen ihm zur Seite über sich genommen hatte, ihn zu be-
gleiten, ohne sich auf die Seite der Welt. Das Bild
besaß, ihr Gesicht war mit gepulster glühender
kammt den Augen auf der Bühne gemalt, welche
sein Körperlicher Geist gefolgt hatte; die Schönheit rief
sie mit einem Blick auf das zu sagen, was sie hier nicht in
gebildeten Gesichtern seine Augen zu finden, und
mit einem Blick auf das zu sagen, was sie hier nicht in
Morte bleiben konnte. Sie sah, daß der das Bild durch-
worfene Geist keinen ungewissen Gesicht entworfen
war und sie war glücklich, den Gedanken, den sie wegen
seiner unheimlichen Schritte nicht erkannt hatte, nun ihr
eigen zu nennen. Eine atemlose Unruhe lag im Saal,
das jeder sich beständig aufnahm. Einmal, wenige
Gedanken, das Bild war zu Ende — eine mitunterlange
Gedanke, dann brach ein lauter Applaus los, immer wieder
wurden die Schritte hervorgehoben und er verließ, dann
müßiger tanzte das Haus nach dem Plaus. Man mußte
wissen, daß er im Saal war, man zeigte auf seine Lage
und Corneil erhob sich verneigt zu einer Begrüßung. Als
sich der Saal geleert hatte und das Theater sich leerte, sah
Marte durch mit einem glücklichen, seltsamen Lächeln an.
„Siehst du, heute, wo ich der Welt der Menge zum
erstenmal und unermittelt traf, wirst du mit ein Ver-
sprechen geben!“
„Welches du willst!“
„Laß du mir wie wieder den alten, bösen Schlaf-
tod trägst!“ —

Beisprechung.

Aus der französischen Geschichte des 15. Jahrhunderts.

1.

Sohn V. Serrag von Bretagne, regierte in der
ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Bretagne bilde-
te nämlich damals noch einen unabhängigen Staat. Erst im
Jahre 1532 wurde dieser im äußersten Nordwesten Frank-
reichs liegende Landstrich als Provinz Frankreich ein-
verleibt.

Serrag, Sohn hatte zwei Söhne; der ältere, Franz,
sollte der Thron sein Nachfolger sein; der jüngere, Gilles,
sah er in England erziehen bei seinem alten Freunde, dem
Serrag von Montfort.

Zwischen den beiden Brüdern hatte von Anfang an
keine eine gewisse persönliche Sympathie bestanden und
sich trotz der väterlichen Mahnungen unausrottlich ge-
zeigt, was dem wütenden Serrag sehr zum Schaden und
Bedrängnis gereichte. Um die habenden Brüder auseinander
zu bringen, hatte er den jüngeren ins Ausland geschickt.
Gegen Ausgang des Jahres 1440 führte der alte
Serrag sich nach Frankreich, er hatte daran, daß der Tod ihn
plötzlich jählings überfallen könnte, und da ließ er endlich
seinen zweiten Sohn aus England zu sich beschicken. Gil-
les, ein zwanzigjähriger hübscher Serrag, erschien so-
gleich wie es ihm möglich war, am Hofe zu Reims, der bei
königlichen Festen, und wurde von Vater mit seinen
Brüdern und seiner Gattin, von dem Bruder aber mit Arg-
wohn und Mißvertrauen empfangen, was den Serrag-
Hofe des alten Serrag nicht entging.

„Mein geliebter Sohn“, sprach Serrag zu seinem
Serrag, „es kann vielleicht sein, daß bald mein Sterbe-
stündchen naht, und ich möchte dich vorher gut verortet
sehen. Unsere Bretagne ist leider ein armes Land; man

nicht die Arme und Mitleidenden haben uns ausgedau-
ert. So tut es mir sehr leid, daß ich dir nur eine
kleine Spende habe ausgeben können, und ich will hoffen,
daß dein Bruder später mehr für dich wird tun können.
Da es aber möglich ist, daß die brüderliche Liebe sich nicht
so eben zeigen wird, so habe ich für dich noch einen an-
deren Lebensplan ausgearbeitet, der dir hoffentlich ge-
fallen wird.“
„Soll ich mich entfernen?“ fragte Franz lauernd.
„Nein, bleib ich deinem Bruder offenbaren will, ist
kein Geheimnis. Mein lieber Gilles, ich habe für dich eine
vorteilhafte Heirat in Aussicht.“
„Welche Heirat?“ fragte Franz.
„Reine Heirat, mein Sohn; aber die reichliche Er-
bin in der Bretagne, Serrag von Dinan, die einzige Tochter
des Serrag Jacques v. Dinan, Erbprinzen auf Chas-
teaubriand und Beaumont.“
„Dann müßte Franz, das vermute ich, über die
Habe ich noch ein Wort mitzusprechen.“
„Dieses junge Mädchen“, fuhr der alte Serrag fort,
„ist nicht nur das reichste, sondern auch das schönste und
edelmütigste Mädchen meines Landes. Du hast die Gedul-
dichtheit in vor zwei Jahren an unserem Hofe gesehen,
als du zu Besuch hier warst. Man, Gilles, was ist deine
Meinung über mein Vorschlag?“
„Serrag ist ein Edelmann“, rief er, „er ist der Serrag.
„Nicht Serrag will ich in die Verbindung ein, mein
Vater, wenn Serrag nicht ihrer Meinung für würdig hält.“
„Dann ist wohl nicht zu zweifeln, Vater?“
„Und du willst nicht Serrag sein, Serrag?“
„Ja, das will ich. Noch habe, Jacques v. Dinan
ist in der Stadt, und seine hochgeliebte Tochter auch.“
„Dann, wie er sich hat, ist nicht. Ich habe das
ganzwollende Bild dieses schönen Edelmanns seit zwei
Jahren in meinem Herzen und in meinen Träumen mit mir
herumgetragen, auch in fernem England. Meinst du, glaube
ich, würde nicht in eine solche Verbindung willigen, son-
dern mit einer Heirat einverstanden.“

„Serrag, du nun weißt, daß du dich glücklich meinst
Gilles. Serrag ist ein Mann, wie ich dich glücklich hoffe,
auch von Gott für dich bestimmt.“
„Ich aber erhebe Einspruch gegen diesen Plan!“ rief
plötzlich der Erbprinz.
„Was, bei dem Namen des heiligen Medardus, soll
das heißen?“ fragte der Serrag zornig.
„Serrag, Serrag ist schon verlobt, und zwar an den
Baron Yrhus v. Montauban.“
„Siehst du, wie ich?“
„Ja, wenn sie ihn geheiratet hat, wird sie ihn schon
sehen.“
„Was sagst Serrag v. Dinan zu Euren Absichten?“
„Er weigert sich auf die Zustimmung.“
„Du meinst, weil Montauban, Dein, des künftigen
Serrags, der vielleicht bald zur Regierung kommt, Gemal-
te ist, sei er geweiht, seine Tochter zur Gemahlin zu
nehmen?“
„So würde wohl sein.“
„Zum Glück habe ich noch, um diesen schönen Yrhus, zu
verhindern. Auch weiß ich, daß Dinan den Serrag Gil-
les als Erben zum Baron v. Montauban hoch vorziehen
wird, so wie ich seinen hochadelichen, ehrgeizigen Sinn
kenne.“
„Das ist freilich sehr wahrscheinlich, Serrag, ich
habe dem Baron mein Wort gegeben.“
„Du nimmst es an?“ fragte er, „du hast dich allein
trotzdem von meinem Willen. Ich habe dich mit Gilles allein
zu reden.“
Der Erbprinz vernahm das schweigend und verließ
Serrag und blieb im Saal, das Gemach.
Serrag, Sohn sprach dann noch vieles mit seinem
Sohn über die vorteilhafte Verbindung.
Am nächsten Tage begab sich der alte Serrag mit Gilles

in die Stabkammer des Serrags v. Dinan, wo auch
dessen liebliche Tochter anwesend war. Die Verbindung war-
de vorgebracht und mit Glück und Freude aufgenommen.
Mit Glück von dem Serrag, der nun den Gedanken an
eine Verbindung seiner Tochter mit dem Baron v. Montau-
ban weit von sich wies; mit Freude und Entzücken von Gi-
lles, der sich des verheirateten Montaubans Überzeugung
nicht mehr zu dulden brauchte.

Unter diesen Umständen fand der Erbprinz Franz in einem
unbehaglichen Zustand von Zorn und Mitleid. Mit
schmerzlichen Schritten ging er in dem großen Saal seiner Ab-
wohnung auf und nieder und sah so wild und grimmig aus,
daß seine Diener und selbst seine Gemahlin vor ihm ziti-
erten. Er war nämlich vernünftigt mit einer handbrüchigen
Sprache und hatte einen kleinen Sohn von zwei ober
drei Jahren.

Baron Yrhus von Montauban, nach welchem er ge-
schickt hatte, erschien endlich. Dieser stattliche Edelmann
war ein kühner, energischer, aber dabei, wie so viele Auvalde
seiner Zeit, ein brutaler und roher Mensch.
„Yrhus, das Verhältnis will es anders, Serrag v.
Dinan wird nicht sein!“ sagte der Erbprinz dem Yr-
hus mit entsetztem Gesicht.

„Serrag ist es, was ich dir sag; weshalb sollte
ich Serrag nicht bekommen? Ich meine, die Yrhus ist im
besten Orange. Habe ich doch alle anderen Greter aus dem
Geldes gelassen bei dem alten Dinan. Und noch gehen
habe ich mit diesem verheirateten Serrag einige Gläubiger
von Yrhus auf der Erde selbst getrieben.“
„Es hat sich nämlich etwas ganz Unvermutetes ereig-
net. Ein mächtiger Reiter ist aufgetreten und wird
unmögliches angenommen werden, so daß du weichen mußt.
Mein Bruder Gilles wird sich mit Serrag vernünftigen.
Zeit zu dieser Stunde wird mein Vater für ihn um die
Hand des Bräutlins.“
„Halt und Tod! Dann ist das Bräutlein für mich
verloren.“
„Ja, du mußt verzweifeln auf ihre schöne Hand und
ihre reichen Güter.“
„Über nicht auf Gnade wegen dieser Schmach“, mur-
melte Montauban in sich.

„Se, was mir heute du da zwischen den Zähnen?“
fragte der Erbprinz. „Serrag nur beifall, mein Freund.“
„Ich sage, wenn dieser neue Greter, der mit der schönen
reife Bräut verlobt ist, nicht aufwacht, der Sohn Yrhus
Baters wäre, so würde ich wissen, was ich zu tun hätte.“
„Das nichts bei Reibungen meines Vaters, das ich
ist. Ich, Serrag, da keinem Schicksal ein Leid anhängt,
so läßt er dich rufen auf dem Marktplatz von Reims.“
Der Erbprinz hielt inne und sah seinen Verräther
mit einem lauernden Blick an, dann sprach er mit eigener
Betonung: „Warte und höre!“

Zwei Monate später wurde die Hochzeit des Serrag
Gilles mit der schönen Serrag gefeiert, sowie eine
mächtigen machten jedoch eine Heile nach England zu
ihnen Freunden und Verwandten.

bindungen mit den Engländern unterhielt, um denselben
die Herrschaft über die Bretagne zu verfallen; eine
durchaus ungenügende Maßnahme, welche Gilles mit Ent-
stimmung aufnahm.

„Serrag, verleihe ich dir, der Graf v. Serrag,
mont, Comte de Breton, mit seinen Worten die
Streitbaren zu verheiraten. Yrhus v. Montauban sollte
unabhängig die Krone des Landes, jedoch alle vernünftigen
Vorstellungen, die Serrag des Landes, jedoch alle vernünftigen
junge gemacht wurden, nichts nützen.“

Der rüchliche Gemüthsart rief seinen Gefährten, den Yr-
hus, unter dem Vorwand des oben erwähnten angeblichen
Gerätes verfallen zu lassen, und der Serrag gab dazu die
Ermächtigung.

Gilles wurde jedoch rechtlich gewarnt, und es ge-
lang ihm, nach Guibore, einem seiner Schloße an der
Grenze, welches ihm gehörte, zu fliehen. Dies Schloß
war außerhalb der bretonischen Grenze, auf französischem
Grund und Boden gelegen.

Da er, um sein Schloß zu verteidigen, nur wenige
Bewaffnete zur Verfügung hatte, beging er die Unklug-
heit, eine Schaar englischer Söldner zur Verstärkung der
Befestigung von Guibore anzuwerben. Es wurde hier
Umstand festgestellt, daß kein Söldner befehligt, um den König
Raoul VII. von Frankreich gegen Gilles aufzurufen.

Serrag, der sich seit länger als zwei Jahren
mit seinen Gefährten, den Engländern, hatte herumschlei-
chen müssen und von ihnen befehligt worden wäre, wenn ihm
nicht auf die bekannte wunderbare Heile Serrag v. Yrhus, die
„Serrag von Orleans“, zu Hilfe gekommen wäre, ließ
den Serrag von Orleans ein nur zu gewöhnliches Yrhus. Er gab
seinen Söldnern Befehl, die Serrag von Orleans zu fassen,
den Serrag von Orleans zu verheiraten und ihn an den Serrag
Serrag auszuschießen, welcher dann die „Gnade von Bre-
tagne“ bekräftigen wollte, um sie über die Gasse abzuweilen
zu lassen.

Zu jener Zeit bestand sich in Folge des langen grenel-
losen Krieges das französische Reich in einem höchst ver-
wahrlosten und traurigen Zustand. Es dauerte geraume
Zeit, bis Raoul von Orleans die nötige Artillerie für
den Zug nach Guibore anzuordnen vermochte. Und
als es ihm endlich gelungen war, mußte er die Yrhus
vier Jahre lang belagern, ehe ihn die Eroberung glückte.
Yrhus wurde nach seiner Einnahme der Yrhus gefoltert,
und schließlich nach der Stadt Reims geführt,
wo sich alsbald zur Beerdigung und Aburteilung über
dieses Verbrechen die Gasse der Bretagne versam-
melten.

So sehr man jedoch nicht damit zu Ende. Es
entstand vielmehr ein langwieriger Streit, der sich meh-
rere Jahre lang hinzog, während welcher Zeit der Yrhus
in harter Gefangenschaft schmachtete. Seine Anhänger und
die Verwunden seiner Frau, sowie viele selbst befreundeten
sich vergebens in seinem Inneren; sie konnten es nicht be-
stehen, daß der vernünftige Serrag seine Mangel
angenehm befehligen wurde, Serrag hielt sich sehr we-
der in der Bretagne auf und beschuldigte laut vor aller
Welt den Baron Yrhus v. Montauban, daß er ihren Ge-
mahl schändlich ins Unglück geführt habe. Der Baron
mußte schließlich ins Unglück geführt sein, seinen
ipso facto darüber und verurteilte heimlich seinen schaden-
frohen Freunden, daß er trotz allem gewonnen sei, nach
dem bald zu erwartenden Tode des Yrhus Gilles um
dessen reiche und schöne Witwe zu freien in Güte über
mit Gewalt.

Als nach langen gerichtlichen Verhandlungen der Pro-
zess für den Serrag eine günstige Abwendung zu neh-
men schien und die Gasse der Bretagne sich geneigt zeig-
ten, denselben wegen mangelhafter Schuldbeweise von der
straflose gänzlich freizusprechen, da war es Montauban,
der mit teuflischer List die Gasse abends zum Schluß
mer warnte. Durch den schwebenden Streit sollte in

widerste der Vorlesende, daß sich hierin nichts geändert habe. Ebenso konnte der Vorlesende auf Anfrage mitteilen, daß größere Neuanlagen nicht projektiert seien. Die Versammlung beschloß alsdann den Grubenvorstand zu ermächtigen, mit dem Kohlenyndikat einen Vertrag abzuschließen dahingehend, daß Alte Haase auf eine Förderung von 125 000 Tonnen festgelegt wird, sich aber der jeweiligen Förderungsbeschränkung unterwerfen muß. Dagegen wird das Syndikat den Verkauf der Kohlen von Alte Haase nicht mehr bekämpfen. Die Zeche kann ihre Kohlen verkaufen zu Preisen, die ihr belieben. Eine Umlage zahlt Alte Haase nicht. Durch dieses Abkommen nimmt Alte Haase eine Sonderstellung ein, die noch keiner andern Zeche zugebilligt worden ist.

Im Mattental bei Bommern starb die Frau des Wirtes von der Thjen, die ihrem Manne in 19½ jähriger Ehe 22 Kinder geschenkt hat.

„Hurra, der achte Junge!“ so konnte am Kaisergeburtstag der Bergmann Wilhelm Spedmann in Bommern ausrufen, als ihm der Storch nach 15 jähriger glücklicher Ehe den achten Sohn brachte. Zu dem 7. Sohne, der Wilhelm heißt, hat sich Se. Majestät der Kaiser als Pate ins Kirchenbuch eintragen lassen, wobei Allerhöchstselbst bestimmt hat, davon in Kenntnis gesetzt werden zu wollen, wenn sein Patenkind das 12. Lebensjahr zurückgelegt hat. Der achte Junge hat die Vornamen Friedrich Wilhelm Adalbert erhalten. Unser Kronprinz, der von den glücklichen Eltern gebeten worden ist, die Patenschaft bei diesem Sohne zu übernehmen, wird der Bitte gewiß entsprechen — erfreuen sich der besten Gesundheit und versprechen stramme Soldaten zu werden. Bemerkenswert ist, daß nicht nur der achte Junge, sondern auch sein älteres Brüderchen, der sechste Junge, am Geburtstage unsers Kaisers vom Klapperstorch gebracht worden ist. Glück auf!

Ideale Zustände. Aus Hagen wird gemeldet: Die alte Schule am Kirchplatz ist nach den schweren Anlagen, welche in dem Stadtverordneten-Kollegium bezüglich des baulichen Zustandes der Anstalt erhoben wurden, einer Besichtigung seitens der Kommission unterzogen worden. Nach dem vorliegenden Bericht war die Schilderung im Stadtverordneten-Kollegium sehr stark übertrieben und die Schule zeigt nur jene Mängel, welche einem an Misterschulewache leidenden Gebäude eigen sind. (Sehr schön gesagt!) Als ein besonderes Kuriosum muß allerdings die Tatsache gelten, daß das zu der Schule gehörige Abortgebäude sich auf der „Springe“, einem mehrere hundert Meter entfernt gelegenen öffentlichen Platze, befindet und daß man zur Sicherheit für die Schulkinder dieses Abortgebäude während der Schulstunden polizeilich bewachen läßt. Einfach ideal!

Allerlei.

Schredliche Folgen einer Wette. Der Milchhändler Pamler wettete im Gasthof „Zum Bindenhof“ in Oberreichenbach mit dem Fleischermeister Ditz um 10 Mk., daß sein Pferd schneller laufe, als das des Fleischermeisters. Auf der fischalischen Straße wurde nun die Wette ausgetragen. Dabei fuhr Pamler mit einer Wagenachse an einen Straßbaum an, wurde aus dem Wagen geschleudert und blieb tot liegen. Der Mann hatte das Genid gebrochen.

Bei dem Brande eines Armenhauses sind in Köllnisch-Pankow eine 40 jährige Arme und drei Kinder umgekommen.

Explosion. Durch eine Explosion von im Straßentunnel in Bremen angesammelten Benzingasen wurden drei Arbeiter getötet.

Reiches Vermächtnis. Die in Leipzig gestorbene Witwe des früheren Bofener Dampfmaschinenbesizers Beuth vermachte der Stadt Bofen rund dreihunderttausend Mark für deutsche evangelische Zwecke.

Selbstmord einer zweifachen Gattenmörderin. Unter dem Verdacht, ihre beiden Männer durch Gift ermordet zu haben, wurde vor etwa Jahresfrist die

55 jährige Bekkersfrau Mithmann aus dem Kreise Gollub verhaftet und dem Untersuchungsgefängnis in Insterburg zugeführt. Dort hat sich die Beschuldigte in der letzten Nacht in ihrer Zelle an einem abgerissenen Stüd Bettlaten erhängt. Die Angelegenheit sollte in der im März d. Is. stattfindenden Schwurgerichtsperiode zur Verhandlung kommen. Frau M. hatte bereits in einem Falle die Tat eingestanden, während sie im zweiten Falle von ihrer Mutter verführt sein wollte.

Der Roman einer Telephonistin macht in München viel von sich reden. Die junge Dame war auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Drahtwege mit einem Brauereibesizer in Differenzen geraten, der das Gespräch mit dem lieblichen Worte: „Gans“ abbrach, worauf die Schwergelährte Beleidigungslage erhob. Beim Sübnertermin erschienen beide. Er kam, er sah und — sie siegte. Kinderloser Witwer, „noch viel mehr als sehr vermögend“, wie Busch sagt, und ganz passable Erscheinung, fand er Gehör, nahm die „Gans“ reumütig zurück und nahm dafür die schnell versöhnte Dame vom Flüsterdraht mit zu einem Ausflug und heute sind sie Bräutigam und Braut.

Infolge eines Automobilunfalles irrlich geworden. In München ist der Maler Leo Ruz, der von einem Automobil überfahren worden war, infolge des Unfalls irrlich geworden.

Durch ein kleines Kind vom Erstickenstode gerettet. In der Familie des Badermeisters Mithalsti zu Janowitz war mit der zunehmenden Kälte die Schlafstube noch vor dem Schlafengehen geheizt und der Ofen wohl zu früh geschlossen. Mitten in der Nacht fing das Kind, das in einem Wagen an der Tür schlief, an zu weinen. Davon erwachte die Mutter, die aber beim Aufstehen von dem in der Stube schon vorhandenen Kohlenbunt sich kaum noch aufrecht halten konnte. Die anderen Familienmitglieder lagen im tiefsten Schlaf. Das Kind hatte wohl durch die Tür etwas frische Luft bekommen, konnte aber den Kohlenbunt nicht ertragen und weckte durch das Schreien die Mutter, der es noch möglich war, das Unglück abzuwenden.

Ein lebendig begrabener Totengräber. Ein Totengräber in Woolwich hatte eben die Arbeiten an einem neuen Grabe beendet und kehrte in die Grube zurück, um die dort vergessenen Geräte zu holen. Da stürzt eine Wand ein und verschüttet ihn selbst, der gerade erst einem anderen sein Grab gegraben. Seine Arbeitsgenossen holten ihn sofort wieder heraus. Was sie ans Licht brachten, war ein lebhafter Körper.

Im Tode vereint. Der praktische Arzt Dr. Emil Mund in Mährisch-Neustadt erhob sich am Totenbette seiner unmittelbar vorher gestorbenen jugendlichen Gattin.

In schredlicher Weise verurteilt hat sich in dem böhmischen Dorfe Elschin bei Bischofteindorf der Häusler Jakob Jeseke, den gewissenlose Becker bei seiner nach längerer Abwesenheit erfolgten Rückkehr durch unwahre Erzählungen gegen seine junge Frau eifersüchtig machten. Der Mann nahm eine größere Quantität Schießpulver in den Mund und zündete es in selbstmörderischer Absicht an. Es wurde ihm die Zunge herausgerissen, der Riefer zerschmettert und der ganze Rachen bloßgelegt. Sein Zustand ist hoffnungslos.

Fortunas Launen. Der Haupttreffer der kürzlich gezogenen „Lütticher Tombola“ im Barbetage von 200 000 Franken hat das Ensemble des Theatre des Galeries in Brüssel gewonnen. Die Schauspieler kauften vor einiger Zeit insgesamt 60 Bilette, zu denen der Direktor noch zwanzig hinzufügte. Auf eines dieser Bilette ist der große Haupttreffer gefallen. 60 Schauspieler und Choristen sowie einige Leute vom technischen Personal werden sich nun in die Summe teilen. — Bei der dieser Tage in Petersburg stattgehabten Ziehung der russischen Prämienobligationen ist der Haupttreffer im Betrage von 200 000 Rubel dem Ingenieur Alexander Solowitsch, einem der Hauptführer der revolutionären Bewegung in Rußland, in den Schoß gefallen. Der glückliche Gewinner ist gegenwärtig

tes ruhen; und diese möchte nicht unempfindsam gegen solche Blide sein, denn ihre Wangen färben sich häufig ohne jede ersichtliche Veranlassung mit dem lieblichsten Rot; aber gewiß ahnte der noch immer Leidende nicht, daß das schöne jugendlich frische Mädchen eine Neigung zu ihm, dem siechen, einem Greise nicht unähnlichen Menschen in sich aufnehmen könne, die ihrem spätern Frieden gefährlich zu werden imstande sei; sonst wäre er jedenfalls vorsichtiger mit seinen Bliden gewesen.

Mehrmals hatte schon der Rekonvaleszent den Wunsch ausgedrückt, an seine Lieben in der Heimat schreiben zu wollen und hierbei eine unendliche Angst und Sehnsucht durchbliden lassen; aber noch immer war er nicht dazu gekommen, einen Brief abzuschicken, da er zum Schreiben zu schwach war.

Auch heute lenkte er das Gespräch auf diesen Vorfall. „Es ist nicht anders, man wird mich in der Heimat längst als tot beweint haben“, sprach er voll Gefühl. „Niemand hat eine Ahnung, wo ich geblieben bin.“

„Das ist schredlich!“ entgegnete Nanny voll höchster Teilnahme. „Wenn Sie erlauben, so benachrichtige ich die lieben Ihrigen.“

„O, Sie sind ein Engel von Güte!“ rief der Kranke. „Ja, bitte, schreiben Sie an meine Braut, die Ihnen so ähnlich sieht und ist.“

„Ihre Braut?“ entschlüpfte es den Lippen der jungen Dame, indem für einen kurzen Moment die liebliche Röte aus ihren Wangen schwand. Doch schnell bezwang sie sich, um nicht zu verraten, daß plötzlich eine Empfindung in ihr Herz gezogen war, die mit einem leisen Weh viel Ähnlichkeit hatte.

Einen möglichst unbefangenen Ton erzwingend, setzte

in der Peter-Pauls-Festung interniert, wo er auch durch die Reichsbank von dem ihm zugefallenen Haupttreffer verständigt wurde. Wie verlautet, soll der Fiskus die Wette haben, den Gewinn mit Beschlag zu legen.

Eine hundelose Stadt. Infolge des durch Tollwut verursachten Todes eines jungen Mädchens in Hatfieldtown (New-York), beschloß der Magistrat, alle Hunde im Bereiche der Stadt auszurotten. Näheren Ermittlungen zufolge waren fünfzig andere Tiere von demselben Hunde gebissen worden. Infolgedessen schienen weniger drastische Maßregeln nicht ausreichend zu sein.

Das stärkste Automobil der Welt will, wie aus Newyork berichtet wird, der Krösus Alfred Vanderbilt sein eigen nennen, und er hat daher einen Rennwagen in Auftrag gegeben, der eine englische Meile in 23 Sekunden, also 152 englische Meilen in der Stunde zurücklegen soll. Das Automobil, das jetzt für ihn gebaut wird, soll 250 Pferdekkräfte haben und doch unter 2240 Pfund wiegen, da dies die äußerste Gewichtsgrenze für Automobile ist. Ein junger Franzose, Paul Sartori, soll den neuen Wagen Vanderbilts steuern. Bestätigen sich die Erwartungen, die man von diesem Automobilwunder hegt, so hätte die amerikanische Industrie allerdings alle anderen bei weitem überflügelt.

Eine neue Flugmaschine. Zu den zahlreichen Erfindern, die mit dem Problem der Flugmaschine beschäftigt sind, gesellt sich auch der Amerikaner John P. Holland, der Erbauer des nach ihm benannten Unterseebootes. Er tritt sehr selbstbewußt auf und behauptet, das Problem bereits gelöst zu haben. „In zwölf Monaten werden wir fliegen können“, erklärte er. „Ich selbst will meine Flugmaschine im nächsten Frühling erproben, und ich habe das feste Vertrauen, daß ich von meinem Hause in Newark mit größter Leichtigkeit nach meinem Bureau in Newyork werde durch die Luft schweben können. Vor 35 Jahren hat man mich verspottet, als ich von den Möglichkeiten der Unterseefahrt sprach, und heute bin ich gerechtfertigt, heute hat bereits ein Präsident der Vereinigten Staaten eine Fahrt in einem Unterseeboote gemacht. Im Laufe der letzten zwölf Jahre habe ich vier Flugmaschinen gebaut, aber alle wieder zerstört, nachdem ich mir über Unvollkommenheiten in ihrem Mechanismus klar geworden war. Jetzt arbeite ich an der fünften, von der ich mir endgiltig Erfolg verspreche; ich werde selbst Versuche mit ihr machen, sobald der Winter vorüber ist. Ich glaube, daß ein Mann mit dieser Maschine eine Schnelligkeit von 60 Kilometer in der Stunde erreichen kann.“

Uebersicht

über die an den Hauptmarkorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (1 bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Schafe u. Ziegen		Schweine	
	Großvieh	Kälber	Schafe u. Ziegen	Lämmer	Schweine	Lebendgewicht
Nachen	50-74	64-102	68-78	71-75		
Barmen	60-76	80-85	75-80	71-75		
Berlin	44-77	54-93	58-81	67-76		
Bremen	50-78	70-100	60-90	68-77		
Breslau	56-74	34-42	58-76	57-70		
Bromberg	26-36	35-50	25-33	50-54		
Chemnitz	55-78	40-54	32-46	67-76		
Dortmund	57-74	45-55	73-75	66-75		
Dresden	58-83	70-84	70-83	69-79		
Erfeld	60-81	78-85	60-68	70-75		
Essen	58-77	43-70	70-78	67-74		
Frankfurt a. Main	42-80	60-90	68-76	70-78		
Hamburg	51-74½	65-113½	60½-85	64-73½		
Hannover	60-73	70-95	70-85	70-77		
Hufum	66-70	—	—	47-53		
Kiel	—	—	—	—		
Köln am Rhein	57-75	60-98	70-85	64-75		
Leipzig	50-80	48-57	33-41	69-78		
Magdeburg	20-39	25-54	25-37	66-77		
Mainz	58-77	34-87	—	77-79		
Mannheim	48-80	75-90	60-70	76-78		
Münster	25-40	50-66	52-60	72-76		
Stettin	—	50-74	—	68-73		
Zwickau	60-74	42-50	76-80	72-78		

sie hinzu: „Ich glaubte, die deutschen Krieger ließen selten ihr Liebste auf der Welt als Braut zurück.“

„Viele Kameraden haben ihre Bräute vor dem Ausmarsch geheiratet“, bemerkte der junge Mann. „Doch mir blieb keine Zeit dazu übrig.“

Das Gespräch nahm eine andere Wendung.

Nanny erbot sich nicht mehr zum Schreiben und der Rekonvaleszent glaubte sie nicht mehr erinnern zu dürfen.

Ihm war es nicht völlig entgangen, daß seine Mitteilung einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte; und diese Annahme zu verstärken, hatte er nun immer mehr Gelegenheit.

Nanny war von jetzt an in seiner Nähe stets ungemein schüchtern und zurückhaltend; häufig bemerkte er die größte Befangenheit an ihr, in ihren Augen spielte sich öfter ein heimlicher Kummer ab.

„Es ist Zeit, daß ich scheide!“ dachte er bei sich.

Auch der geringste Gedanke, daß es ihm ein Leichtes und doch höchst interessant sei, während seiner völligen Wiederherstellung einen Liebesroman mit der niedlichen, heizblütigen Französin abzuspielden, blieb ihm fern. Und als eines Tages der Chirurg ein vertrauliches Stündchen be- suchte, ihm zu sagen, wie er bemerkt zu haben glaube, daß die älteste Tochter vom Hause ihn liebe, der Deutsche aber offen und ehrlich darauf geantwortet hatte, sagte der Chirurg: „Ich gebe Ihnen recht, es ist am besten, Sie ziehen sobald als möglich von hinnen; jeder Tag Ihres längeren Verweilens hier bringt Ihnen zwar mehr neue Kräfte, macht aber den Zustand des armen Fräuleins gefährlicher.“

(Fortsetzung folgt.)



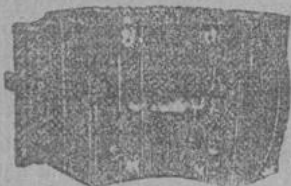
Exact gearbeitete in Qualität u. Schussleistung unübertroffene
Schusswaffen
als Drillinge, Büchsenflinten, Doppelflinten, Doppelschüsseln, mit und ohne Hähne, Birsch- u. Scheibenschüsseln, Teschins, Luftgewehre, Revolver, Pistolen, Munition, sowie alle Arten Jagdgerätschaften liefert zu konkurrenzlos niedrigen Preisen die
Deutsche Waffenfabrik
Georg Knaak
Berlin SW. 48, Friedrichstr. 240/1
Reichhaltiger Katalog No. 28 wird auf Wunsch sofort kostenlos zugesandt.

Ernst Hess

Harmonika-Fabrik
(gegr. 1872)

Klingenthal (Sachsen) Nr. 13.
Jesert seine dauerhaft gebauten und auf den Weltausstellungen zu Sydney u. Melbourne wegen ihres prächtigen Orgeltones mit dem 1. Preis gekrönt.

Konzert-Zug-Harmonikas



mit offener Nickel-Klavatur, 3 teil. (11 Falt.) Doppelbalg mit vernickelten Stahlblechschutzecken, ft. poliertem Gehäuse und kräftigen Doppelbässen.
10 Takt, 2. Hölz., 50 Stimm. M. 4.50
10 " 3 " 3 " 70 " " 7.—
10 " 4 " 4 " 90 " " 9.—
19 " 2mal 2. Hölz. 108 " " 10.50
Schule zur Selbsterlernung sowie Kiste und Verpackung umsonst. Porto extra. Glockenspiel Mk. —.60 mehr. Reich. illustrierte Preiskataloge über Zugharmonikas. (120 verschiedene Nummern von Mk. 2.— bis Mk. 80.—), Zithern, Musikwerke usw. verschicke umsonst u. portofrei.

Rheinwein.

25 Liter
Weiß- oder Rotwein
für Mk. 12.50
nur 12.50
feinweiße
versendet
Weingutsbes. Ch. Abel,
Gevingen
5. Wingen a. Rhein.
Lief. für 10. Dänker.
20 St. Weiß- u. Rotwein
Mk. 12.50.
10 St. Weiß- u. Rotwein
Mk. 6.50.
mit Glas und Kiste.
Garantie Zurückn.
Bahnstation genau angegeben.

Bekannt velle
gute Bedienung



E. Köller,
Bruchsal, Baden
Fabrik: Weltruf.

Wer Stellung sucht
verlange die „Deutsche
Waffenpost“ 291 Göttingen.

Viel Geld

kann man mit kleinem
Kapital — ev. monatlich
nur 5 Mk. — spielend ver-
dienen. Kein Schwin-
del! Ausführlicher Pro-
spekt gratis und franto.
Jeder überzeuge sich und
verlange Prospekt. Zu-
schriften befördert sub
201 F. Domack, Berlin
E. 24, Königsbergerstr. 9.

Prima neue Gänsefedern!

Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1.40 Mk.
Kleine ausgeleierte Mittelfedern, sehr zartdaunig à Pfd. 2.— Mk.
Rupffedern, Halbdaune, schneeweiß à Pfd. 2.50 Mk.
Prima gerissene Federn, sehr zart und daunig
à Pfd. 2.75 Mk. u. 3.— Mk.
Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.
B. Lauersdorf, Gänsefedernfabrik u. erste Bett- u. Kissenfabrik
H. Lauersdorf, Gänsefedernfabrik u. erste Bett- u. Kissenfabrik

Auf der Höhe der Zeit steht unstreitig

Schmidt's Patent-Waschmaschine
besonders die EISENERNE
KRAFT
WASCHMASCHINEN für Antrieb durch Gabel, Dampf,
Wasser, Elektrizität, Gas, Petroleum
Verkaufsstellen weist kostenlos nach

E. Koch-Berleburg

Brottaxe-Formulare

zu haben bei

C. Hundt sel. Wwe.

In 15 Minuten

ist ein Oetker-Kuchen angerührt; in 60 Minuten gebacken
und kann sofort gegessen werden. Sehr nahrhaft
und billig, wenn das echte Dr. Oetker's Backpulver à 10 Pfg.
(3 St. 25 Pfg.) benutzt wird.
Im besten Geschäfte jeder Stadt zu haben.

Königliche Vereinigte Maschinenbauerschulen zu Dortmund.

Am 18. April 1906 beginnen die neuen Lehrkurse.

Abteilung I: Königliche höhere Maschinenbauschule für
Maschinenbau und Elektrotechnik. Diese höhere Fachschule
soll Betriebsbeamte für die Maschinenindustrie und die mit ihr
verwandten Fächer, sowie Maschinentechniker für Konstruktions-
bureau heranzubilden und künftigen Besitzern und Leitern
maschinentechnischer Anlagen die Gelegenheit zum Erwerb
der erforderlichen technischen Kenntnisse und Fertigkeiten
geben.

Aufnahmebedingungen: Die zur Aufnahme in die
unterste Klasse der höheren Maschinenbauschule erforderlichen
Kenntnisse können nachgewiesen werden:

1. durch Vorlegung eines Zeugnisses über den erfolgreichen
Besuch der Untersekunda oder einer der Untersekunda
entsprechenden Klasse einer höheren Lehranstalt der all-
gemeinen Unterrichtsverwaltung, den Nachweis ge-
nügender Fertigkeit im grundlegenden Zeichnen und den
Ausweis einer mindestens zweijährigen praktischen
Berufstätigkeit;
2. durch Vorlegung des Befähigungszeugnisses zur Auf-
nahme in die höheren Maschinenbauschulen, welches
durch die Ablegung der vom Minister für Handel
und Gewerbe vorgeschriebenen Prüfung erworben werden
kann, und den Nachweis einer mindestens dreijährigen
praktischen Tätigkeit, von der mindestens zwei Jahre der
Berufstätigkeit gewidmet sein müssen.
Der Kursus ist zweijährig. Jährliches Schulgeld
50 Mark.

Abteilung II: Königliche Maschinenbauschule für
Maschinenbau, Schlosser, Schmiede und ähnliche Gewerbe-
betriebe. Die Schule bietet künftigen Betriebsbeamten, sowie
künftigen Besitzern kleinerer Werkstätten Gelegenheit, sich die
notigen Fachkenntnisse zu erwerben. Von den Aufzunehmenden
wird eine ausreichende Volksschulbildung und eine vierjährige
praktische Arbeitszeit verlangt. Der Kursus ist zweijährig.
Jährliches Schulgeld 60 Mk.

Abteilung III: Abend- und Sonntagschule mit Fach-
unterricht. Für die theoretische Ausbildung der Gehilfen und
Zehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche von 8—9½
und am Sonntagmorgen.

Allgemeines.
Zeugnisse: Die beiden ersten Abteilungen gehören zu
den technischen Schulen, deren Zeugnisse bei der Vererbung
am technischen Beamtenstellen im Staatsdienst von den staat-
lichen Behörden vorzugsweise als Nachweis einer ausreichen-
den Fachbildung angesehen werden.

Aufnahme: Neue Schüler werden in allen Abteilungen
jährlich zweimal aufgenommen, und zwar im April und im
Oktober. Es ist gleich, zu welchen von diesen Terminen der
Eintritt erfolgt.

Anmeldung: Die Anmeldungen sind möglichst frühzeitig
schriftlich zu bewirken.

Stipendien: Bedürftigen Schülern kann vom zweiten
Schulhalbjahr ab aus dem Stipendienfonds des Staates oder
der Werkbesitzer eine Unterstützung in Geld gewährt werden.

Programme mit Beschreibung der umfangreichen Neu-
bauten sowie der Laboratorien für Maschinenbau und Elektro-
technik kostenfrei durch

die Direktion.

Theater-Decorationen

von langjährig geschulten
Theater-Malern
künstlerisch ausgeführt.

Vollständige Bühnen-Einrichtungen

sowohl für große Bühnen wie für kleinere Theater.

Kosten-Anschläge und Zeichnungen gratis.

Auf Wunsch persönliche fachmännische Besprechung.

Bonner Fahnenfabrik, Bonn a. Rhein.

Empfehle mich zum
Anfertigen von Bauzeich-
nungen, Kostenanschlägen,
statistischen Berechnungen,
Bauleitung, Abrechnungen
und allen sonstigen in mein
Fach einschlagenden Arbeiten

C. Miebach,

Architekt, Gerichts- und
Sozialtatarator,
finden-Ruhr, Königstraße

TRUNKSUCHT

Beseitigung radikal und
gefahlos (mit Garantie),
mit und ohne Wissen des
Trinkers. Anweisung mit
vielen amtlich beglaubigt.
Attesten gegen 50 Pfg. in
Briefmarken. Porto 20 Pfg.
Gesellschaft Sanitas,
Blinningen, Schweiz.

Ia. Rohkaffee

10 Pfd. Mk. 7.50

ff. Mk. 10.00

10 Pfd. Cimer Preisfel-

beeren in 50% Zucker ein-

getrocknet la. Mk. 3.50.

— Gelee —

10 Pfd. Cimer Mk. 2.40

email. Topf Mk. 2.60

Verandhaus

Louis Fickert,

Paaden,

10 Pfd. Palet Tabak

(Melange) Mk. 2.50 ff. Mk.

3.00 Gratisbeilage: ein

Kalender. Kaffeeverkauf zu

10 Pfd. Kaffee.

Billigste Bezugsquelle

für Hausierer.

Millionen v. Mark

Bargewinne kommen un-
ter die Mitglieder der
verschiedenen Serienlos-
Gesellschaften zur Ver-
eitung.

Jedes Los ein Treffer!

Wie man sich dabei am
vorteilhaftesten und mit
geringen Beiträgen be-
teiligt, erfahren Sie
kostenlos durch

Generalagent Wioland,

München 5.

NB. Auch werden solide

Vertreter gesucht.

Technikum Jmenau

Maschinenbau u. Elektrotechnik.
Abteilungen für Ingenieure,
Techniker und Werkmeister.

Lehrfabrik

PIANOS

modernen Stils, Flügel und
Pianos in vollkommener
Ausführung, neu und ge-
braucht, sowie Harmoni-
ums u. Klavierspielappa-
rate in reicher Auswahl
empfehlen

Rud. Ibach Sohn

Königl. Hof-Pianosortefabrikant.

Alleinvertreter des Pianola

und Aerola.

Barmen

Neuerweg 40

Berlin-Köln-Düsseldorf

Hamburg-London.

Bei Kauf, Miete, Umtausch,

Reparatur oder Stimmung

wende man sich an die

mehr als hundertjährige

Erfahrung des durch vier

Generationen bestehenden

Hauses

IBACH

Der heutigen Auflage liegt

ein Prospekt der Firma

F. Hayen & Co.,

Arnheim a. Rh.

bei, worauf wir noch unsere

werten Leser noch besonders

aufmerksam machen.

Staatl. Städt. Gewerbeschule Essen.

A. Maschinenbauschule.

B. Bauschule.

Beginn des Sommersemesters am 2. April.

Programme durch Direktor Kilp, Essen-Ruhr.

Tabaks-Pfeife gratis!!

Sch. versende von ab jetzt den 10-Pfd.
Beutel meiner hochf. milden Brasil-
Rippen-Blatt-Mischung mit einer
schönen goldenen Pfeife in Weichblech
u. elegantem Beislag für nur Mk.
4.80 franco Nachnahme.

Eigarren- u. Tabak-Verandhaus Wllh. Joseph Kalb, Fulda (V.)
Gegründet 1808.

D. R.-P. angem. Jeder sein eigener Steinfabrikant!

Zement-Mauer-

Stein-Form

nur Mk. 25 komplett

Ein Arbeiter macht

mit dieser Form 1500

Steine pro Tag.

Unterlagsbleche nicht

nötig. Eignet sich be-

sonders zur Fabrika-

tion von Schwem-

steinen. — Broschüre

gratis und franko.

A. Tevonderen & L. Pollaert, Dalheim (Rhld.)

General-Vertreter: A. Blocks, Jr., Dalheim-Rh.

Jede Dame

ist imstande, bei Benutzung unserer weltbekannten, gewissenhaft

ausprobieren

Schnittmuster

ihre Garderobe, Kinderachen und Wäsche

selbst gut sitzend anzufertigen.

Wir versenden zum Versuch folgendes Sortiment von
Schnittmustern allerneuester Mode mit Modedildern aus-
gestattet:

8 Röcke 1.60 Mk. 2 Schleppröcke . 1.60 Mk.

3 Tailen 1.60 Mk. 2 Reformkleider 1.60 Mk.

3 Blusen 1.60 Mk. 2 Hauskleider . 1.60 Mk.

4 Barmel 1.60 Mk. 2 Morgenröcke . 1.60 Mk.

3 Jacketta 1.60 Mk. 3 Paletots . . . 1.60 Mk.

3 Mädchen oder Anaben-Anzüge . . . 1.60 Mk.

Preislisten über Einzelschnitte gratis.

Zur Ausbildung in Schneiderei und Weiß-

näherei empfehlen die vorzüglichen Lehrbücher:

Schule der Damenschneiderei 2 Mk.

Schule der Weißnäherei . . . 2 Mk.

Verband gegen Einfindung des Betrages oder Nachnahme

Alle Bestellungen direkt an die

Deutsche Moden- u. Schnittmuster-Industrie

Leipzig, Reichs-Strasse 22.

Rheumatismus- u.

Asma-Sranke

erhalten unentgeltlich und

gerne aus Dankbarkeit

Auskunft, wie mir, von

ob. Leiden geholfen wurde.

Ernst Seemann, Werlustr.

Zwickau Sa. Nr. 82,

auf. Schneeberger Str. 19.

Gut,

72 Morgen groß, mit aufstehen-

dem Gebäude nebst lebendem

und totem Inventar, Wieje,

Alter und Weiden, im strei-

gungen liegend, in gutem

Zustande, sofort oder später

umkandehalter zu verkaufen.

Näh. in der Geschäftsst. d. Stg.

Geschirr-Verkauf

1 Kutschwagen, Halbverdeck,

mit Glasfenster, 1 Ernte-

waren, 2 Schlagharren, 1

Pflug, 3 Eggen, 1 Hackel-

Maschine

sind zu kaufen von

Aug. Knoop, Weimar,

Sattlerstraße Nr. 148.

Von einer erstklassigen Cho-

foladen- u. Zuckerwarenfabrik

wird für Sattlingen und Um-

gebung ein ruhiger gut ein-

geführter

Vertreter

unter günstigen Bedingungen

zu engagieren gesucht.

Geil. Offerten erbeten unter

U. B. 69 an d. Geschäftsst. d. Stg.

Braves Mädchen

für alle häusl. Arbeiten v. 10.

oder 15. Februar bei Familien-

anschluß gesucht. Lohn 20—25

Mark je nach Leistung.

Frau C. Oberhaus,

Gelsenkirchen, Martinstr. 19.

Gier

und Geflügelbraten be-

seitig d. Fleischnot. Man

bessere die Geflügelhöfe

u. gründe neue. Belehrt. Katalog

kostenfrei.

Geflügelpark i. Auerbach Hess.

2 guterhaltene

Kippkarren

billig zu verkaufen.

Gust. Stöter Tillmann,

Sprockhövel.

Lebensstellung

findet intelligenter Herr durch

Verkauf von Futtertalt, Fleisch-

mehl u. an Landwirte und

Wiederverkäufer. Auch als

Nebenverwerb vassend.

D. Hardung & Co., Chemische

Fabrik, Leipzig-Gutrich.

Ein tüchtiges evangel.

Dienstmädchen

per 1. März gesucht.

Näh. zu erfragen in der Ge-

schäftsstelle d. Stg.

Auf Mai ein

Dienstmädchen

gegen hohen Lohn gesucht.

Frau S. Hasenkamp sen.,

Neuburg.

Zum 1. März ein ehrliches,

Reißiges

Mädchen

gegen hohen Lohn gesucht.